Ausgabe B

Der Patriot

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 500 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Nr. 62 (1. Blatt) — Büren, Freitag, 14. März 1941 — 46. Jahrgang

„Dem Führer gehorsam zu folgen, heißt den Krieg gewinnen!"

Dr. Goebbels auf der Großkundgebung in Wien

Feier der Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Reich

Wien, 13. März. Zur Feier der Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Deutschen Reich marschieren am dritten Jahrestage alle Formationen und Gliederungen der Partei auf dem Heldenplatz in Wien auf, um in einer Großkundgebung den Treueschwur des 13. März 1938 „Ein Volk, ein Reich, ein Führer!" zu erneuern. Auch mehrere hunderttausend Werktätige aus allen Betrieben der Millionenstadt füllen als unübersehbare Menschenmenge den herrlichen Platz.

Reichsstatthalter Reichsleiter von Schirach hieß unter dem Jubel der ganzen Bevölkerung Reichsminister Dr. Goebbels herzlich willkommen und dankte ihm in bewegten Worten, daß er diesen Tag in Wien mitfeiere.

Reichsminister Dr. Goebbels entwarf in seiner Rede ein Bild des gewaltigen Schicksalskampfes, in dem Deutschland steht, und legte die Gründe dar, die uns die Gewißheit des Sieges geben. Vier Jahrhunderte unserer Vergangenheit gelte es jetzt zu revidieren, eine Aufgabe von historischer Bedeutung habe das deutsche Volk zu erfüllen. Der Sieg müßte unser sein! Es gebe für uns keine andere Alternative, solle das Reich nicht in vollkommene Ohnmacht zurückfallen, aus der kein Aufstieg mehr möglich sei. **Der Sieg werde aber auch unser sein, weil Deutschland um das Recht kämpfe, weil wir das größte und gesundeste Volk seien, am gründlichsten vorbereitet und am besten geführt. Die deutsche Wehrmacht habe bereits in Polen und im Westen bewiesen, daß sie die vorzüglichste der Welt sei. Sie stehe bereit zum Entscheidungskampf mit dem letzten Feinde, mit England. Wie dieser Kampf ausgehen, und daß er mit einem eindeutigen deutschen Sieg enden würde, sei der ganzen Welt bereits zur Gewißheit geworden.**

Einen großen Teil seiner Rede widmete Dr. Goebbels dann einer Reihe von Fragen, die die Stadt Wien in besonderem Maße beschäftigen. Noch freilich ist es nicht möglich, an Aufgaben heranzugehen, deren letzte Lösung dem Frieden vorbehalten bleiben müsse. Noch führten wir Krieg, alle Hände helfen mit, diesen Krieg zu gewinnen. Gewiß habe jeder dabei seine Lasten und Sorgen zu tragen; die größte Last aber trage der Führer, der — ein Sohn der ostmärkischen Erde — das Reich in seinem schwersten Schicksalskampf führe. **All unsere Liebe und Treue gehöre ihm und ihm gehorsam zu folgen, heiße den Krieg gewinnen.**

Als Reichsminister Dr. Goebbels seine Rede, die nahezu nach jedem Satz von tosenden Beifallsstürmen unterbrochen wurde, beendet hatte, da erklangen gleich einem Treuschwur die Lieder der Nation. Die Rufe: „Ein Reich, ein Volk, ein Führer!" und die Sprechchöre: „Wir grüßen unsern Führer! Wir danken unserem Führer!" rissen minutenlang nicht ab.

Der Erinnerungstag an die Geburtsstunde Großdeutschlands fand seinen Abschluß mit einem Vorbeimarsch der Parteiformationen, den der Reichsstatthalter in Gegenwart zahlreicher Ehrengäste aus Partei, Staat und Wehrmacht vor dem Burgtheater abnahm.

Der Führer vor 40000

„Die Welt wird erkennen, daß man alles eher beugen kann als die Wehrmacht des Dritten Reiches"

Jubelstürme in Linz

Linz, 12. März. Zur Erinnerung an den Tag, an dem vor drei Jahren der Führer von Linz aus die Wiedervereinigung Oesterreichs mit dem Reich verkündet hat, veranstaltete der Gau Oberdonau der NSDAP. am Mittwochabend in der Festhalle am Südbahnhof in Linz eine Massenkundgebung. Wenige Minuten vor Abschluß dieser großen Manifestation der Treue der Linzer Bevölkerung zu Führer und Reich verkündete Gauleiter Eigruber: „Der Führer hat mir versprochen, heute abend nach Linz zu kommen und der Kundgebung beizuwohnen. In einer Minute dürfen wir den Führer erwarten!"

In diesem Augenblick sprangen bereits die ersten Takte des Badenweiler Marsches an, die aber sofort in grenzenlosen Jubelstürmen untergingen. Der Führer war im Saal, war wieder in seiner alten Heimatstadt, wieder einmal mitten unter der deutschen Bevölkerung von Linz.

Damit wurde auch dieser Tag wie jener historische 12. März 1938 zu einem denkwürdigen Tag für Linz und seine deutsche Bevölkerung. Der Jubel, mit dem die 40 000 den Führer grüßten und die Hallen des weiten Platzes davor füllten, war unbeschreiblich. Minutenlang glich der riesige Saal einem brodelnden Freudenkessel. Immer wieder brandeten die Sprechchöre hin zum Führer: „Wir danken unserem Führer, wir grüßen unseren Führer!". Das, was sich in dieser Stunde in dieser Festhalle in

(Fortsetzung nächste Seite.)

Roosevelts Unterschrift

Nach achtwöchigen Beratungen hat Präsident Roosevelt das Pacht- und Leih-Gesetz oder, wie es sachlicher genannt wird, das England-Hilfe-Gesetz, unterzeichnet. Gewiß hat seine Politik damit einen Erfolg gegenüber der innerpolitischen Opposition, die übrigens stärker war als man vermutete, errungen. Einen größeren Erfolg können die Kreise für sich buchen, die als die eigentlichen Urheber der Vorlage angesehen werden müssen. Sie sind vor allem durch die Person des jüdischen Bundesrichters Felix Frankfurter charakterisiert. Das Gesetz soll — das ist vielleicht sein letzter und tiefster Sinn — für das Weltjudentum eine neue wirksame Handhabe in seinem Kampf gegen das nationalsozialistische Deutschland sein, und Roosevelt ist — ob er es selbst einsieht oder nicht — nur die vorgeschobene Persönlichkeit, deren staatsrechtlicher und politischer Einfluß diesem Ziel nutzbar gemacht wird. Der jüdische Einfluß in den Vereinigten Staaten ist ja seit vielen Jahrzehnten in ständigem Wachsen begriffen und hat heute einen Stärkegrad erreicht, der das eigentliche Volk der USA im Grunde schon lange von der Möglichkeit selbständiger Entschlüsse ausschließt. Denn dieses nordamerikanische Volk denkt und urteilt in seiner überwiegenden Mehrheit in den Gleisen jenes mit ungeheuren Mitteln arbeitenden Agitationsapparates, der in den Vereinigten Staaten aufgezogen worden ist, von Leuten, die nichts kennen als einen uferlosen Deutschenhaß. Neben der Figur Frankfurters sind es vor allem der Finanzminister Morgenthau, der Abgeordnete Blum, der bekannte jüdische Politiker Baruch und schließlich der persönliche Berater des Präsidenten, Benjamin Cohen, der jetzt als Rechtsberater zusammen mit Winant nach London gegangen ist, gewesen, die dieses Gesetz sachlich bearbeitet, seine Bestimmungen im einzelnen formuliert und sich mit aller Kraft für seine Durchsetzung verwandten. Die Männer aber, die im Kongreß und auch außerhalb des Parlamentes auf die großen Gefahren hinwiesen, die in dem Gesetz für Amerika liegen, wurden einfach mundtot gemacht. Die Opposition wurde geradezu niedergeknüppelt und zwar mit den verwerflichsten persönlichen Beschuldigungen und dem ganzen schweren Geschütz einer Agitation, die sich der Verwerflichkeit ihrer Methoden wohl bewußt ist der es aber allein darauf ankommt, sich durchzusetzen.

Wenn man andererseits geglaubt hat, mit der Annahme des Gesetzes das deutsche Volk erschrecken zu können, so hat man sich darin besonders schwer getäuscht. Ueber die Einstellung der in den USA maßgebenden Kreise und Persönlichkeiten ist man sich ja in Deutschland schon seit langem vollkommen im Klaren. Man wußte hier stets, wohin Roosevelt und seine Clique steuerten — nur allzu zahlreiche offenherzige Aeußerungen von drüben hatten darüber genügend Aufklärung gegeben. So hat die deutsche Staatsführung nicht versäumt, sich auf diesen möglichen, ja wahrscheinlichen Fall sehr frühzeitig einzustellen. Der Führer selbst hat sich zu diesem Punkt in seiner letzten Rede mit dem ganzen Gewicht geäußert, das jede seiner politischen Erklärungen besitzt. Der Kern dessen, was er sagte, waren die Worte: „Ich kann nur sagen: Wir haben jede Möglichkeit von vornherein einkalkuliert. . . . Jedes Schiff, ob mit, ob ohne Begleitung, das vor unsere Torpedorohre kommt, wird torpediert!"

Hunderte Flugzeuge gegen Liverpool-Birkenhead

Volltreffer auf 3 großen Handelsschiffen – Schnellboot versenkte Zerstörer
Feindliche Bomben auf Wohnviertel im Reich – 10 Flugzeuge abgeschossen

Berlin, 13. März. **Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

Mehrere hundert deutscher Kampfflugzeuge griffen während der ganzen Nacht beim Mondschein und klarer Sicht in rollendem Einsatz die Hafenanlagen von Liverpool und Birkenhead mit sehr starkem Erfolg an. Zahlreiche Hafeneinrichtungen und Lebensmittellager sowie am Hafen gelegene Industriewerke wurden zerstört oder schwer getroffen. Mehrere Schiffe gerieten in Brand.

Weitere Nachtangriffe schwächerer Kampffliegerkräfte richteten sich gegen militärische Ziele und Industrieanlagen in Schottland und Südengland.

Aufklärungsflugzeuge erzielten bei Angriffen gegen Geleitzüge an der britischen Ostküste Volltreffer auf drei großen Handelsschiffen und versenkten ein Schiff von 1000 BRT. im Seegebiet von Great-Yarmouth.

Leichte Kampfflugzeuge zerstörten bei Tage Hallen und Unterkünfte auf einem Flugplatz in Südengland.

Ein Schnellboot versenkte bei einem Vorstoß gegen die englische Südostküste einen britischen Zerstörer.

Im Mittelmeerraum führten deutsche Kampfflugzeuge zusammen mit italienischen Verbänden bewaffnete Aufklärung gegen die Insel Malta durch.

In Nordafrika bekämpfte die deutsche Luftwaffe britische Fahrzeugkolonnen und Kraftwagenansammlungen wirkungsvoll mit Bomben und Bordwaffen.

Der Feind warf in der letzten Nacht auf Orte des norddeutschen Küstengebietes sowie auf die Reichshauptstadt Brand- und Sprengbomben in größerer Zahl. Innerhalb von Wohnvierteln wurde eine Anzahl von Gebäuden, darunter Kirchen und Krankenhäuser, beschädigt. An Industrieanlagen entstanden nur unerhebliche Schäden. Unter der Zivilbevölkerung ist eine Reihe von Toten und Verletzten zu beklagen. Zehn der angreifenden Flugzeuge wurden durch Nachtjäger und Flakartillerie abgeschossen. Außerdem verlor der Feind bei Tage drei Flugzeuge in Luftkämpfen. Sechs eigene Flugzeuge werden vermißt.

Fünf Spitfire-Flugzeuge abgeschossen

Berlin, 13. März. **Zwischen deutschen Jägern und englischen Spitfire-Flugzeugen kam es im Laufe des Donnerstag über dem Kanal zu Luftkämpfen, bei denen fünf Spitfire-Flugzeuge abgeschossen wurden.**

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 13. März. **Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut:**

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

An der griechischen Front hat der Feind seine Angriffe beiderseits des Pojussa-Tales wiederholt und wurde mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Unsere Luftwaffe hat einen wichtigen feindlichen Flottenstützpunkt bombardiert.

(Schluß rechts unten)

(Schluß des italienischen Wehrmachtberichtes)

Eigene und deutsche Flugzeuge haben in nächtlichen Aktionen die Hafenanlagen von La Valetta (Malta) angegriffen.

In Nordafrika haben unsere Flugzeuge Flotten- und Flugzeugstützpunkte in der Cyrenaika angegriffen.

Abteilungen des Deutschen Fliegerkorps haben Zeltlager und britische motorisierte Abteilungen mit Bomben und Maschinengewehrfeuer belegt.

In Ostafrika hat der Feind Einflüge gegen einige Ortschaften in Eritrea durchgeführt, ohne Schaden anzurichten.



Erbeutetes Kriegsmaterial wird aufgearbeitet

Hunderttausende von Gewehren wurden erbeutet. Die Gewehrschafte werden abgebrannt und die verbleibenden Eisenteile wandern als Schrott in deutsche Hüttenwerke. (PK-Reindl-Weltbild-M.)



In einem Armee-Munitionslager

Vor der Ausgabe an die Truppe wird Granate für Granate noch einmal geprüft. (PK.-Gregor-Weltbild-M.)

Umstellungsbeihilfen für Kriegshinterbliebene und -beschädigte

Ausbildungsbeihilfen für Kriegswaisen – Umstellungszeit zwölf Monate

Berlin, 13. März. Die Fürsorge des nationalsozialistischen Staates für die Angehörigen der gefallenen oder infolge Verwundung oder Kriegsdienstbeschädigung verstorbenen Soldaten sowie für die kriegsdienstbeschädigten Soldaten verlangt, daß den Hinterbliebenen und den als arbeitsverwendungsfähig aus dem Wehrdienst Entlassenen der Uebergang von ihren bisherigen höheren Einkünften auf die gesetzliche Versorgung in jeder Weise erleichtert wird.

Die bereits im Frieden vorausschauend erlassenen Gesetze und Verordnungen haben sich in den Grundsätzen bewährt. Sie berücksichtigen, daß die Umstellung von dem früheren Einkommen auf die naturgemäß geringeren Versorgungsbezüge schon in normalen Zeiten nicht leicht ist. Im Kriege ist die Umstellung in der Lebenshaltung jedoch besonders erschwert.

Es hat sich ergeben, daß der im Frieden für die Umstellung vorgesehene Zeitraum unter den im Krieg bestehenden Bedingungen besonders dann nicht ausreichend ist, wenn das letzte Einkommen des vor dem Feind gebliebenen, an einer Kriegsdienstbeschädigung verstorbenen oder eines arbeitsverwendungsunfähig gewordenen Soldaten wesentlich höher war als die zu gewährenden Versorgungsbezüge.

Das Oberkommando der Wehrmacht hat daher kürzlich beim Reichsminister des Innern und dem Reichsminister der Finanzen eine Neuregelung angeregt. Diese ist durch gemeinsamen Erlaß des Reichsministers des Innern, des Oberkommandos der Wehrmacht und des Reichsministers der Finanzen vom 28. Februar d. J. getroffen worden.

Danach wird die Umstellungszeit für alle Kriegshinterbliebenen und arbeitsverwendungsfähig Entlassenen auf insgesamt zwölf Monate verlängert. Es wird also der Unterschied zwischen bisher gewährten Familienunterhalt, Kriegsbesoldung oder Friedensdienstbezügen und den künftigen Versorgungsbezügen ausgeglichen. Dieser Ausgleich geschieht in Form von Umstellungsbeihilfen, die sich an den nach den verschiedenen Versorgungsgesetzen unterschiedlich langen Zeitraum anschließen, für den die Weiterzahlung des bisherigen Gehalts usw. vorgesehen ist.

Die Umstellungsbeihilfen werden bis zum Ablauf von zwölf Monaten nach dem Monat gewährt, in dem der Tod des Ernährers eingetreten ist oder der arbeitsverwendungsunfähige Soldat aus dem aktiven Wehrdienst entlassen wurde. Den Kriegshinterbliebenen und den arbeitsverwendungsfähigen Soldaten, die vor dem Bekanntwerden dieses neuen Erlasses nur Versorgungsbezüge erhalten haben, werden die Umstellungsbeihilfen nachgezahlt.

Neben den Angehörigen der Wehrmacht kommt die Umstellungsbeihilfe u. a. auch den Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes, soweit sie im Rahmen der Wehrmacht eingesetzt waren, und den zum Notdienst und Luftschutzdienst Einberufenen zugute. Voraussetzung für die Gewährung der Umstellungsbeihilfe ist auch hier stets, daß der Einberufene infolge einer im Krieg erlittenen Arbeitsdienst-, Notdienst- oder Luftschutzdienstbeschädigung arbeitsverwendungsunfähig geworden oder verstorben ist. Umstellungsbeihilfen erhalten endlich auch diejenigen Personen, die infolge eines Personenschadens (Personenschädenverordnung) arbeitsverwendungsunfähig geworden sind oder ihren Ernährer verloren haben.

Auskünfte über die Gewährung von Umstellungsbeihilfen erteilen die Behörden, die den Familienunterhalt anweisen, die Wehrmachtsfürsorgeoffiziere, die Wehrmachtsfürsorge- und Versorgungsämter und die Versorgungsämter.

In ähnlicher Weise wie bei den bereits bekanntgegebenen Bestimmungen über die Gewährung von Ausbildungsbeihilfen für Kriegerwaisen und Kinder von Schwerbeschädigten ist mit dem Erlaß über die Gewährung von Umstellungsbeihilfen eine Regelung getroffen, die die tatsächlichen Verhältnisse berücksichtigt. Den Volksgenossen, die durch den Tod des Ernährers ein schweres Opfer gebracht haben oder die durch tapferen Einsatz ihre Erwerbsfähigkeit verloren haben, soll durch die Umstellungsbeihilfe die Möglichkeit gegeben werden, mit neuem Mut den Kampf mit dem Leben aufzunehmen.

Churchill winselt vor Frankfurter

Ein für das einst so stolze England erniedrigendes Schauspiel

Berlin, 13. März. Wie tief das einst so stolze Albion gesunken ist, beweist die Unterhauserklärung Churchills zum Inkrafttreten des Englandhilfe-Gesetzes. „Ich bin sicher, daß das Haus selbst es wünscht, wenn ich in seinem Namen und in dem der ganzen Nation unseren tiefsten Dank und unsere Ehrerbietung für dieses Denkmal politischen Edelmutes und politischer Voraussicht zum Ausdruck bringe."

Es ist eben alles ganz anders gekommen, als man es sich im September 1939 dachte. Die Kriegshetzer, die damals dem Reich übermütig die Fehde ansagten, sind heute am Ende ihres Lateins. Winselnd flehten die Halifax und Eden vor den Kriegsgewinnlern und Finanzjuden der Wallstreet um eine Hilfe, die zumindest zu spät kommt und auf keinen Fall in die Hände dessen gelangt, dem sie zugesagt ist.

Süßes Opium für das von seinen plutokratischen Machthabern verratene englische Volk, dieses ganze Getue um die USA-Unterstützung und nicht zuletzt diese schwulstige und demütige Danksagung Churchills. Ein Bild von pikantem Reiz: Der Mann, der schon 1936 Deutschland vernichten zu wollen erklärte, heute auf den Knien vor Baruch, Frankfurter, Morgenthau und Cohen!

Vertrauen zu Adolf Hitler

Brüssel, 13. März. Der Führer der nationalflämischen Bewegung, Staf de Clerq, hielt am Mittwochabend vor der flämischen Studentenschaft in Löwen eine Rede, in der er erklärte, nach dem Zusammenbruch des britischen Empires, das 200 Jahre lang die europäischen Völker gegeneinander aufgehetzt habe, werde endlich Europa als eine geistige Einheit auferstehen. Staf de Clerq rief aus: „Wir haben Vertrauen zum Führer des deutschen Volkes, Adolf Hitler!"

„Sauerstoffzufuhr für Sterbenden"

Römische Presse zu Churchills unwürdiger Dankeshymne an USA.

Rom, 13. März. Die von Churchill im Unterhaus an die Adresse der USA. angestimmte Dankeshymne wird von der gesamten römischen Abendpresse als bester Beweis für Englands verzweifelte Lage angesehen.

Churchills Worte, so schreibt „Lavoro Fascista", bewiesen, daß man die USA. in London nicht nur als Freunde und Verbündete, sondern vor allem als Wohltäter und Almosenspender betrachte, dessen Hilfe von der englischen Regierung gleichsam als eine wiederbelebende Sauerstoffzufuhr für einen Sterbenden angesehen werde. Die ganze Welt habe Churchills Dankesworte an Roosevelt als Verzweiflungsschrei eines Landes gewertet, das bereits fühlte, mit einem Fuß im Grabe zu stehen. Zwar werde das englische Volk sich bald genug klar darüber werden, wie gefährlich die amerikanische Großmut ist. Inzwischen könne es ja entsprechende Aufklärung bei den Franzosen und Belgiern anfordern. Wenn diese heute Entbehrungen erleiden müßten, so sei dies nicht allein die Schuld der Clique Churchill—Eden—Halifax, sondern auch der jüdisch-freimaurerischen Clique in Washington, die gegenüber dem Hoover-Komitee eine längst mit den Engländern abgekartete Komödie spielte. Im übrigen bemerkt das Blatt abschließend, sei nicht Roosevelt der Urheber des Englandhilfsgesetzes, er sei lediglich der Strohmann, hinter dem die Juden Frankfurter und Baruch, d. h. das gesamte internationale Judentum ständen. Bezeichnend sei in dieser Hinsicht die Tatsache, daß sofort nach Unterzeichnung des Gesetzes Roosevelt seine erste Unterredung mit Baruch hatte, der bekanntlich wie s. Zt. im Weltkriege, so auch diesmal die Kriegslieferungen, d. h. die Geschäfte Israels besorgen werde.

Unter Englands Flagge gesunken

Oslo, 13. März. Laut einer an die Reederei gelangten Meldung ist der norwegische Dampfer „Mira" (1 152 BRT.), der im britischen Dienst fuhr, vorige Woche infolge kriegerischer Einwirkung untergegangen.

Demnächst 17jährige in der RAF.

Berlin, 13. März. Eine der größten Sorgen der britischen Luftwaffe ist die Pilotennachwuchsfrage. Kanadas Fliegerschulen stellen bisher noch zu wenig Ersatzkräfte zur Verfügung und Australiens Kontinent an Rekruten ist gegenüber der großen Nachfrage zu gering. Der Präsident für die britische Fliegerrekrutierung beabsichtigt deshalb, demnächst 17jährige Australier als jüngste Rekruten in die RAF. aufzunehmen. Bisher wurden Jugendliche nur vom 18. Lebensjahre ab als Piloten der RAF. ausgebildet.

Istanbul. Der türkische Justizminister Fethi Oknar ist aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten.

„Nicht wesentlich viel geändert!"

Eine wenig „frühlingliche" Agitationsrede Vernon Bartletts

Berlin, 13. März. Im englischen Rundfunk hielt der Journalist und Politiker Vernon Bartlett einen Vortrag, in dem er seinen englischen Hörern die Schwierigkeiten der Lage auf politischem und strategischem Gebiet verständlich zu machen suchte und von dem er selbst bemerkte, daß es kein „fröhlicher" Vortrag sein könne. Es müßten sich alle darüber klar sein, daß dieser Frühling keine leichte Zeit werden würde.

Vernon Bartlett ging von dem Leih- und Pachtgesetz aus und warnte davor, allzu große Erwartungen daran zu knüpfen. Die Nachricht von der Annahme des Gesetzes sei gewiß für England die beste Meldung der Woche, man wisse aber, daß dadurch nicht wesentlich viel geändert werden würde, da ja alles Material, das die Vereinigten Staaten entbehren könnten, bereits unterwegs sei.

Weiterhin kam Bartlett auf die Situation im Mittelmeer zu sprechen. Hier stoße man auf heikle Probleme, da infolge der gegensätzlich gearteten Interessen, die bei den verschiedenen Parteien auf dem Balkan zu beachten sind, England in jedem Falle bei einer der Parteien Mißfallen erregen würde, ganz gleich, wie es sich verhalte. Das alleinige Ziel des englischen Feldzuges in Afrika sei der Schutz des Suezkanals, der Schlagader des britischen Empires. Es habe sich aber bereits gezeigt, daß „dieser unschätzbare Wasserstreifen" sogar von den italienischen Flugbasen in Sizilien aus durch deutsche Flugzeuge erfolgreich angegriffen worden sei. Der Wert von General Wavells Feldzug in Libyen würde bedeutend vermindert, wenn der Feind den Suezkanal nunmehr auch von Norden her angreifen könnte.

Es soll den englischen Hörern überlassen bleiben, aus diesen „wenig fröhlichen" Ausführungen Vernon Bartletts zur politischen und strategischen Lage Englands ihre Schlußfolgerungen zu ziehen.

Hollands Presse zur Matsuoka-Reise

Den Haag, 13. März. Am Mittwoch abend veröffentlichten die meisten holländischen Blätter neben den immer noch sensationell auf den Kopfseiten aufgemachten Meldungen über die Matsuoka-Reise eigene redaktionelle Kommentare. Alle Zeitungen betonen die weltpolitische Bedeutung der Matsuoka-Reise und weisen darauf hin, daß die Augen der ganzen Welt sich in der nächsten Zeit noch des öfteren nach Europa richten werde und daß die USA., die sich bereits jetzt durch die Reise des japanischen Außenministers „überrascht" zeigte, in den kommenden Wochen nicht aus ihren Ueberraschungen herauskommen würden.

Ausnahmen von der Arbeitsplatzwechselverordnung

Berlin, 13. März. Der Reichsarbeitsminister hat jetzt bestimmt, daß es einer Zustimmung des Arbeitsamtes zur Lösung von Arbeitsverhältnissen nicht bedarf, wenn Führer von Verwaltungen des Reiches, der Länder, der Gemeinden (Gemeindeverbände) oder der Deutschen Reichsbank ihren Gefolgschaftsmitgliedern kündigen. Auch werden die Einstellung und die Kündigung eines bestimmten Kreises von Kulturschaffenden von der Zustimmung des Arbeitsamtes ausgenommen, sofern es sich um eine Berufstätigkeit handelt, für die die Mitgliedschaft zur Reichskulturkammer vorgeschrieben ist.

Osteinsatz der Jugendgruppen

Berlin, 13. März. Bei der diesjährigen Planung der Jugendgruppenarbeit innerhalb der NS.-Frauenschaft-Deutsches Frauenwerk wurden eine Reihe neuer Aufgaben umrissen. Erstmalig ist ein großer Einsatz von Jugendgruppenmitgliedern im Osten des Reiches vorgesehen. So wurde für alle hauptamtlichen Jugendgruppenführerinnen im Reich ein sechswöchiger Dienst im neuen deutschen Osten festgesetzt. Sie werden den Ansiedlungsbetreuerinnen beigegeben und sollen den Bauern, vor allem den volksdeutschen Umsiedlern, nicht nur praktische Hilfe leisten, sondern auch den Frauen und Kindern politische und weltanschauliche Aufklärung bringen. Die Dienstzeit im Osten bedeutet für jede Jugendgruppenführerin eine wichtige Bewährungsprobe.

Ebenso wie im Osten ist auch im Westen ein besonderer Einsatz der Jugendgruppe geplant. Hauptamtliche Jugendgruppenführerinnen werden im Elsaß, in Lothringen und Luxemburg den Aufbau der Jugendgruppe leiten und mit ihren reicheren Erfahrungen den aus der volksdeutschen Arbeit kommenden Mädeln zur Seite stehen.

Keine Oelknappheit der Achsenmächte

Berlin, 13. März. Die englische Wirtschaftszeitschrift „Economist" wendet sich gegen die Aeußerungen aus „höchsten Kreisen", durch die unter den Laien in England noch immer der Glaube bestärkt werde, daß Deutschland in einigen Monaten unter einem großen und zunehmenden Mangel an Erdöl leiden müsse. Das englische Wirtschaftsblatt stellt fest, daß die Gesamtmenge an Oel, die den Achsenmächten im Jahre 1941 zur Verfügung stehen wird, sich auf 10½ Millionen Tonnen stellen wird. Dadurch sei eine allgemeine Oelknappheit in diesem Jahre aber nicht wahrscheinlich.

Moskau. Zwischen der Sowjetunion und dem Königreich Thailand sind die diplomatischen, kommerziellen und konsularischen Beziehungen aufgenommen worden.

Madrid. In Madrid wurde in Anwesenheit des spanischen Außenministers Serrano Suner und des deutschen Botschafters von Stohrer eine deutsche Presseausstellung eröffnet.

Rio de Janeiro. Die brasilianische Regierung stellte auch für 1941 eine Teilsumme von 600 Millionen Milreis für die Durchführung des Fünfjahresplanes zur Verfügung, wovon ein großer Teil für den Ausbau der nationalen Verteidigung verwendet wird.

Newyork. Die Newyorker Börse zeigte am Mittwoch eine bemerkenswerte Passivität im Zusammenhang mit dem Englandhilfs-Gesetz. Die Tendenz war größte Zurückhaltung und am Ende der Börse ausgesprochen lustlos.

Der Führer vor 40000 Linzern

(Fortsetzung von der ersten Seite)

Linz vollzog, war ein spontaner Ausbruch der Freude und des Dankes, der Ergriffenheit und der Begeisterung für den Führer, der mit seinem plötzlichen und überraschenden Kommen der glücklichen Linzer Bevölkerung und darüber hinaus der ganzen deutschen Ostmark die schönste und höchste Freude gemacht hat.

Gauleiter Eigruber gab dem Führer das Wort. **In seiner Ansprache rief**

der Führer

die Erinnerung wach an jenen 12. März vor drei Jahren, an dem er zum ersten Male in dieser seiner Jugendstadt habe sprechen können. Damals habe sich der Zusammenschluß aller Deutschen angebahnt, die Erfüllung einer jahrhundertelangen Sehnsucht, die gerade in diesem Gau mit ihren stärksten und tapfersten Vertreter gefunden habe. In seinen Ausführungen legte der Führer dann im einzelnen dar, wie gegenüber der Auflösung unseres Volkskörpers im Innern und der Ohnmachtserklärung des deutschen Lebenswillens nach außen die nationalsozialistische Bewegung das deutsche Volk innerlich zusammenfasse und damit seine Kraft auch nach außen mobilisierte. Hier sei die erste und vielleicht entscheidendste Etappe in der langen Reihe der Erfolge die Schaffung des Großdeutschen Reiches gewesen. Denn damit habe die endgültige Zerschlagung des Versailler Systems auch nach außen hin ihren sichtbaren Ausdruck gefunden. Die Folge dieser damaligen Proklamation des Großdeutschen Reiches sei seitdem eine einzige Entwicklung nach vorwärts gewesen, eine Festigung des Reiches, Stärkung der Nation und im Zusammenhang damit eine Kette großer außenpolitischer Erfolge.

„Heute stehen wir nun", so erklärte der Führer, „vor der Bewährung dessen, was wir damals begonnen haben, weil genau so, wie die erste Einigung 1870/71 die Mißgunst der anderen Welt fand, auch die zweite große Einigung des deutschen Volkes, die Bildung des Großdeutschen Reiches, sich heute durchsetzen muß gegenüber dem Haß, dem Neid, der Eifersucht, der Habgier, aber auch der Trägheit anderer Völker und der anderen Staaten. Ich sehe darin geradezu einen geschichtlichen Hinweis, der uns stolz, aber auch zuversichtlich machen kann. Damals ging dieser Kampf mit einem gewaltigen geschichtlichen Erfolg zu Ende. Der heutige Kampf wird nicht um ein Haar anders verlaufen, er wird zum gleichen Erfolg führen!"

Der Führer sprach dann davon, wie selbstverständlich und natürlich uns allen heute der Sieg des Großdeutschen Reiches erscheine. Als er vor drei Jahren in diese Stadt eingezogen sei, da habe er nicht ein System zum ersten Mal angeschlagen, sondern einen bereits geschlagenen Zustand endgültig beseitigt. Wenn daher heute die andere Welt glaube, für diesen überwundenen Zustand noch kämpfen zu können, so fechte sie damit für eine verlorene Sache. In seinem unbändigen Willen und unerschütterlichen Entschluß, den Kampf zum siegreichen Ende zu führen, stehe er heute nicht allein da, sondern hinter ihm stehe die nationalsozialistische Partei, die heute genau so die Trägerin des politischen Siegeswillens der deutschen Nation sei, wie sie die Trägerin des Willens zur Erhebung war.

An der Seite dieser Bewegung stehe die unterdes geschaffene Wehrmacht des neuen Reiches, die genau so hart und unerbittlich sei. Die Welt werde erkennen, daß man alles eher beugen könne, als die Wehrmacht des Dritten Reiches. In der Partei aber und in der Wehrmacht und hinter beiden stehe das deutsche Volk, dem heute eine Fahne voranschwebe, das ein Wille beseele, ein Entschluß beherrsche und eine Tapferkeit erfülle. Er freue sich, gerade hier auf dem Boden seiner engeren Heimat das aussprechen zu können.

„Vor etwas über einem Jahr noch", so fuhr der Führer fort, „da war Churchill sich noch nicht ganz im klaren über die Standfestigkeit der Volksgenossen meiner Heimat. Ich habe ihm damals versichert, daß hoffentlich bald die Zeit kommen wird, wo er sich dafür eine bessere Belehrung wird holen können. Diese Zeit ist unterdes eingetreten. England hat sich die Belehrung geholt, und ich habe nicht den Eindruck gehabt, daß die Standfestigkeit der britischen Brigaden eine größere gewesen wäre als die der ostmärkischen Bataillone in Norwegen und Frankreich."

Der Führer sprach von unserem Kampf gegen die alte Welt des Goldes und des Kapitals. Er sprach von dem Aufbau des deutschen Sozialstaates, von der ungeheuren Arbeit, die heute im deutschen Volke auf allen Gebieten geleistet werde, von dem Aufstieg der deutschen Wirtschaft, der Ausdehnung unserer Industrie und der Steigerung der deutschen Produktionskraft. In keiner Zeit der deutschen Geschichte sei in wenigen Jahren mehr geschaffen worden als in der unserigen.

„Wir können daher", so rief der Führer aus, „auch mit Stolz auf diese drei letzten Jahre zurückblicken, drei Jahre, in denen auch die Ostmark am großen deutschen Aufstieg teilgenommen hat. Auch diese Stadt fühlt das, was geschaffen wird, was geplant ist und was noch in der Zukunft alles an Neugestaltungen eintreten wird. Die Stunde unseres endgültigen Sieges wird kommen, dann werden wir die Pläne, die wir jetzt gemacht haben, erst recht verwirklichen. Dann werden wir weiter arbeiten und diesem Großdeutschen Reich immer mehr den Charakter eines Reiches der Arbeit geben, den Charakter eines Staates sozialen Gemeinschaftslebens."

„So kann ich heute nach drei Jahren mit ruhigem Gewissen auch in diese Stadt hier kommen. Viel ist begonnen worden. Einiges ist in der Fertigstellung begriffen. Anderes wird vollendet. Neues wird seinen Anfang nehmen. Alles das aber doch nur, meine Volksgenossen, weil auch hier die zusammengefaßte Kraft des ganzen deutschen Volkes hinter der Arbeit steht! Daher glaube ich auch, daß gerade diese Stadt hier in Würdigung dessen, was in ihren eigenen Mauern geschieht, ein unerschütterliches Bollwerk des Großdeutschen Reiches sein wird."

Allgemeine Rundschau

Reichsausschuß für Arbeitsstudien

Bochum, 13. März. Der Reichsausschuß für Arbeitsstudien (Refa) hat in Verbindung mit der Deutschen Arbeitsfront, Abteilung für Berufserziehung und Betriebsführung in Bochum ein Refa-Lehrseminar durchgeführt, an dem zahlreiche Ingenieure aus dem gesamten Reichsgebiet teilnahmen. Das Seminar wurde abgeschlossen mit einer Vortragsveranstaltung, auf der der Vorsitzende des Reichsausschusses für Arbeitsstudien, Wehrwirtschaftsführer Kurt Hegener (Berlin), einen interessanten Ueberblick über die Praxis der Refa-Arbeit gab. Diese Refa-Arbeit umfasse drei Hauptgebiete: 1. Studien für die Besitzgestaltung der Arbeit, 2. Studien zur Feststellung des Arbeitsaufwandes und 3. die Bewertung der Arbeit. Abschließend wies Direktor Hegener darauf hin, daß sich die Refa-Arbeit, die von den mechanischen Industrien ausgegangen sei, allmählich auf alle Fertigungszweige erstrecke und schon heute erfolgreich in der Textil- und Bekleidungsindustrie angewandt worden sei. Die Refa-Arbeit sei zum unentbehrlichen Mittel für die Erzielung der angestrebten Leistungssteigerung, aber auch für eine Gerechtigkeit, Klarheit und Wahrheit beruhende Lohngebarung geworden.

Die Ausführungen des Refa-Vorsitzenden wurden nach der ideellen Seite hin ergänzt durch einen Vortrag von Dipl.-Ing. Billhardt (Berlin), Hauptabteilungsleiter der DAF im Amt für Berufserziehung und Betriebsführung, der auf die großen Aufgaben hinwies, die der Refa-Ausschuß für Arbeitsstudien bei der Herbeiführung einer völligen Klarheit auf dem Leistungs- und Lohngebiet habe. Es müsse soweit kommen, daß sich in dem Betrieb niemand mehr mit Lohnfragen beschäftigen dürfe, der nicht eine Eignung hierzu durch Teilnahme an Refa-Lehrgängen nachgewiesen habe. Die Refa-Arbeit diene der Förderung des schaffenden Menschen und sorge dafür, daß er den Arbeitsplatz einnimmt, an dem er seine Fähigkeiten am zweckmäßigsten einsetzen könne.

*

Senne I, 13. März. **Intermezzo auf dem Schulhof.** Der 20 Jahre alte, bisher unbescholtene Herbert W. aus Senne I glaubte, daß sein kleiner Bruder vom Lehrer nicht richtig behandelt werde. Er wollte sich deshalb einmal mit dem Lehrer über „Erziehungsfragen" unterhalten, wozu er sich an einem Morgen im Januar erst mal „Mut" antrank. Er ging dann auf dem Schulhof den Lehrer F. auch entsprechend an, was dieser sich natürlich verbat. Der angetrunkene W. wurde nun erst recht rabiat, wurde handgreiflich, drang gewaltsam in das Schulgebäude ein und zertrümmerte zwei Fensterscheiben. Durch herumfliegende Splitter wurden mehrere Schulkinder leicht verletzt. W. konnte wirklich heilfroh sein, daß er für dieses unglaubliche Verhalten jetzt statt der beantragten Freiheitsstrafe nur 120 RM. Geldstrafe erhielt.

Brackwede, 13. März. **Empfindliche Geldstrafe für Kindesentführung.** Die 26 Jahre alte Anna F. aus Brackwede, ihre Mutter, die 52 Jahre alte Witwe K. aus Amshausen, und ihr Verlobter, der 26jährige Erich B. aus Bielefeld hatten sich vor Gericht wegen Kindesentführung zu verantworten. Der Angeklagten F. war die elterliche Gewalt über das Kind aus der inzwischen geschiedenen Ehe entzogen worden. Der Vormund hatte das Kind bei einer Familie in Loxten untergebracht. Hier sollte es auf Wunsch der Mutter und unter Beteiligung der Mitangeklagten mit List oder Gewalt fortgeholt werden. Nachdem ein erster Plan — die F. hatte den Pflegeeltern erzählt, die schwerkranke Oma wolle das Kind gerne sehen — fehlgeschlagen war, erschienen eines Tages der Angeklagte B. mit der Witwe K. bei den Pflegeeltern. Während die Frau die Leute ablenkte, ergriff B. das Kind, setzte es auf sein Fahrrad, fuhr damit los und versteckte es im Walde. Die Polizei holte das Kind allerdings bald zurück. Das Gericht berücksichtigte mildernd, daß die Angeklagten wohl sehr unüberlegt gehandelt haben und verzichtete auf die Verhängung einer Freiheitsstrafe. Es wurde auf Geldstrafen von 60 bis 120 RM. erkannt.

Detmold, 13. März. **Betrügereien am laufenden Band.** Der 47jährige Heinrich R. aus Detmold, der der Kriminalpolizei schon seit längerer Zeit bekannt war, konnte jetzt endlich zahlreicher Betrügereien überführt werden. Er hat in nicht weniger als 40 Fällen Geschäftsinhaber sowie alleinstehende Frauen und Mädchen, die Heiratsabsichten äußerten, um Beträge von insgesamt mehr als 5000 RM. geschädigt. R. wurde in das Detmolder Untersuchungsgefängnis eingeliefert.

Mainz, 13. März. **Grabsteine lehren Geschichte.** Bei der Erforschung der Vorgeschichte unseres Volkes spielen die Steininschriften eine wichtige Rolle. Wichtige Urkunden dieser Art sind die Grabsteine, die mit Namen des Verstorbenen vielfach seine Volks- und Stammeszugehörigkeit angeben. Grabsteine aus dem vierten bis sechzehnten Jahrhundert sind als Abgüsse in einer Abteilung der Ausstellung „Deutschlands Vorzeit" in einem Saale des Mainzer Zeughauses ausgestellt. Die Abgußsammlung zeigt eine gute Auswahl der wichtigsten Stücke und läßt den ursprünglichen Zustand stand der heute sehr ausgewaschenen Grabsteine erkennen.

*

Badekur an der Dampfmaschine

Wenn der Wasserdampf seine Arbeit geleistet hat und aus der Maschine ausgestoßen wird, kann man durch Kondensierung daraus das Kondenswasser gewinnen, das wiederum industriellen Zwecken dient oder auch zum — Kurgebrauch. Das ist allerdings erst eine Errungenschaft der neuesten Zeit. In der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" weist di Gaspero darauf hin, daß es sich bei dem Kondenswasser um ein besonders weiches, weil mineralfreies Wasser handelt, das hinsichtlich seiner Reinheit vielen als besonders heilkräftig bekannten Kaltbrunnen gleichkommt. Da das chemisch reine Wasser bestrebt ist, seiner Umgebung möglichst viel Mineralien zu entziehen, so läßt sich begreifen, daß eine derartige Auslaugung der menschlichen Haut auch die inneren Stoffwechselvorgänge im Körper beeinflußt. Das Bad im Kondenswasser zeigt denn auch manches Charakteristikum des Thermalbades. Entzündungsherde, die bis dahin verborgen geblieben waren werden offenbar. Entsprechende Erfahrungen hat man im Bereiche der rheumatischen Erscheinungen gemacht. Es liegt nahe, in diesen Beobachtungen eine Bestätigung der heilkräftigen Beschaffenheit des Kondenswassers zu erblicken.

Im Dienste der Heimat

Das neu eingerichtete Westfälische Landesmuseum für Naturkunde

Münster, 13. März. Wer zum ersten Male das jetzt seit einigen Tagen wiedereröffnete, nach vierjähriger, mühevoller Arbeit neu eingerichtete Landesmuseum für Naturkunde im Zoologischen Garten betritt, sieht die alte Gründung Prof. Landois' in eine ganz neue Umgebung versetzt und nach den neuen Forderungen der Wissenschaft vervollkommnet. Zwar stehen die bei Seppenrade gefundenen, von Landois benannten Ammoniten — mit ihren 75 und 35 Zentnern übrigens die größten Exemplare dieser Art auf der ganzen Welt — noch auf ihrem alten Platze im ersten Geschosse des Museums, aber in einem ganz neuen Raum, der durch Aufhebung und Umbau des Lichthofes geschaffen wurde, und bilden den Mittelpunkt einer ganz neuartigen Aufstellung. Harmonisch in den Raum eingebaute, elektrisch beleuchtbare Schränke, wie sie jetzt auch sonst überall im Museum aufgestellt sind, geben Aufschluß über die so wichtige Vererbungs- und Abstammungslehre. Jedem verständlich werden hier in einzelnen Abteilungen (Schränken) die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung an zum Teil seltenen und schwer beschaffbaren Objekten vorgeführt. Und wie hier so werden auch überall in den neu eingerichteten Museumsräumen nicht mehr Einzelobjekte ohne Zusammenhang gezeigt, sondern die Probleme und Forschungsergebnisse der exakten Wissenschaft im allgemeinen und der biologischen Heimatforschung im besonderen erläutert. In einem Nebensaale, dessen Mitte von einer plastifizierten Karte unserer engeren Heimat eingenommen wird, ist eine Uebersicht geboten über Landschaftsform, Naturdenkmale und vor allem die einzelnen Naturschutzgebiete. Dazu werden in den Ausstellungswichtige Punkte aus dem Reichsnaturschutzgesetz durch Wort und Präparat erläutert.

Im ersten Obergeschoß entsteht jetzt ein großer Saal mit Dioramen aus der Tierwelt unserer Heimat. Wie diese Diorame gedacht sind, davon ist bereits ein Beispiel zu sehen: ein Diorama, in dem eine Fuchsfamilie am Eingange des Baues ihr munteres Spiel treibt. Zur Treppe hin wird dieser Raum abgeschlossen durch eine große Vitrine mit einigen Stammformen unserer landwirtschaftlichen Nutztiere. Nicht wenige werden erstaunt darüber sein, hier zu erfahren, seit wie langen Zeiten unsere Nutztiere schon von Menschen anderer Zonen und Breiten gehalten worden und auf welchen Umwegen diese Tiere zu uns gekommen sind. In dem angrenzenden Saal der Fortpflanzungsbiologie der Wirbeltiere erkennt der Beschauer den Reichtum und die vielgestaltigen Möglichkeiten, die Nachkommenschaft zu sichern. Dazu gehören Präparate mit Balztänzen, Nestern, Schutzfarbe der Eier und Jungen und den verschiedensten Sonderanpassungen, beispielsweise beim Kuckuck. Ein Teil der Singvögel und Kleinsäuger unserer Heimat mit biologischen Hinweisen auf alles Wichtige schließt sich an.

In den bereits neu gestalteten Räumen der beiden obersten Stockwerke wird ein ungewöhnlich reizvoller Einblick gewährt in das Leben der Amphibien und Reptilien. Ebenso sieht man hier jetzt noch sehr eindrucksvoll den Gegensatz zwischen den Präparaten alter Art und neuer Darstellungskunst, letzteres vor allem an den charaktervoll aufgebauten einzelnen Lebensräumen, so an Stücken aus Heide, Moor, einer Hauswand usw. unserer engeren Heimat mit ihrem Insekten- und Pflanzenleben. Tiere und Pflanzen sind hier mit Liebe und Geduld Fachkenntnis und -wissen so zusammengebracht, wie sie auch wirklich in der Natur leben. Es sind Präparate denen man schon ein geraumes Verweilen schenken muß, um ihre ganze Feinheit und die Liebe zu erkennen, mit denen sie aufgebaut worden sind.

Wenn man bedenkt, daß erst ein Drittel dieses Museums in seiner Neugestaltung zur Besichtigung freigegeben ist, so genügt aber auch dies schon, um zu erkennen, daß es die Grundlage des naturwissenschaftlichen Unterrichtes unserer Heimat ist. Denn nicht in letzter Linie für diesen Zweck hat die Provinz die bedeutenden Mittel für die Neueinrichtung dieses Instituts aufgewendet.

Was geht vor auf Krannitz?

Roman von ETT VAN LOTT

Urheber-Rechtsschutz: Drei-Quellen-Verlag, Königsbrück (Bezirk Dresden)

24)

Sofort sandte ich die Jose nach dem Elektriker des Schlosses, und als er kam, mußte er den Apparat unter meiner Aufsicht untersuchen.

„Eine Sicherung ist gelockert", sagte er, nachdem er die Schutzdose entfernt hatte.

Gerade heute, dachte ich. Laut setzte ich hinzu:

„Stark gelockert?"

„Zweimal habe ich umdrehen müssen", kam die Antwort.

Das ist wohl Absicht, denn zweimal dreht sich keine Schraube von selbst zurück, dachte ich empört.

Lautlos stand plötzlich Frau von Lehrten neben mir:

„Geht es wider?"

„Ja!"

„Unerklärlich, und gerade, wenn man so dringend sprechen muß", sagte sie bedauernd und entfernte sich wieder.

Ich wandte mich wieder dem Monteur zu:

„Sie glauben wohl nicht, daß sich eine Sicherung von selbst so weit lockern kann?"

„Ausgeschlossen, wer hätte aber ein Interesse daran gehabt?"

„Das wird sich finden!" gab ich zur Antwort und ohne weitere Erklärungen ging ich in die Halle.

Die Baronin, Egon und die Jose halfen dem Arzt, der noch immer mit dem Verwundeten beschäftigt war.

Ich setzte mich in einen Lehnsessel und wartete den Bericht des Arztes ab. Dr. Klodt war nicht zu sehen.

Eine halbe Stunde hatte ich wohl so untätig gesessen, als Ada erschien.

„Wo warst du?" fragte ich sie.

„Drüben im Gutshof bei den Pferden. Ich muß mich doch mit meinem Gaule bekannt machen, sonst wirft er mich gleich beim ersten Male ab."

Aus ihrer Antwort ersah ich, daß sie noch ahnungslos war und keine Kenntnis von dem Unglücksfalle hatte.

„Setz' dich zu mir", sagte ich ernst.

„Was ist denn?" fragte sie ängstlich.

„Bitte, erschrick nicht! Baron Eugen ist heute durch einen Schuß verwundet worden!"

Mit einem leisen Aufschrei sprang Ada auf, sanft drückte ich sie in den Sessel zurück.

„Es ist nicht tödlich, vielleicht nicht einmal gefährlich", beruhigte ich sie.

Ada war ganz blaß geworden. Jetzt sah sie gespannt nach der Türe, hinter welcher sie den Arzt vermutete.

Ich begann mich jetzt zu wundern, daß auch Egon nicht mehr zu sehen war. Wo mochte der wohl stecken?

Nervös ging ich auf und ab. Was sollte ich jetzt machen?

Eben traten Dr. Körner und die Baronin aus der Tür des Terrassenzimmers. Die Baronin war bleich wie der Tod.

Meine Frau und ich traten ihnen entgegen.

„Augenblicklich ist alles geschehen, was geschehen konnte" sagte Dr. Körner. Dann wandte er sich an die Baronin.

„Sie müssen sich vor allem beruhigen, Frau Baronin. Ihr Herr Gemahl braucht absolute Ruhe!"

Er sah nach seiner Uhr.

„Es ist elf Uhr fünfundvierzig. Gegen fünf Uhr nachmittags bin ich wieder hier, bitte, schicken Sie mir den Wagen. Ich habe sehr viel zu tun und möchte keine Zeit versäumen."

„Selbstverständlich! Der Chauffeur wird rechtzeitig vor Ihrem Hause mit dem Wagen warten."

„Kopf hoch! Es besteht keine Gefahr mehr, aber, wie gesagt, absolute Ruhe! Ich schicke Schwester Marie herauf, sie ist unsere beste Pflegerin. Der Wagen bringt sie gleich mit."

Die Baronin dankte herzlich, worauf Dr. Körner sich entfernte.

Ich überließ die Baronin meiner Frau und trat vor das Haus, um Dr. Klodt oder Egon zu finden. Ich ging auf das Herrenhaus zu und blickte auf das Schloß zurück; unwillkürlich suchte ich die beiden Fenster, aus denen Egon das Herrenhaus zu beobachten pflegte.

Keine Menschenseele war zu sehen. Wo mochten die beiden stecken?

Ich ging ins Haus zurück auf mein Zimmer und läutete nach Egon. Er kam nicht. Ich trat ans Fenster und blickte in die Landschaft hinaus. Da sah ich den Oberförster und Just kommen, wie mir schien, eiliger als sonst. Wann mochte der Unfall passiert sein? Hörte jemand den Schuß? War Eugen vielleicht an derselben Stelle verwundet worden, wo auch seinen Bruder die verhängnisvolle Kugel traf? Oh wohl Setten wieder seine Hand im Spiele hatte? Solche Gedanken gingen durch meinen Kopf.

Als die Jäger schon nahe am Hause waren, ging ich hinunter und erwartete sie auf der Terrasse.

Eilig kam der Oberförster auf mich zu und fragte aufgeregt:

„Lebt der Baron?"

„Ja, er wird auch am Leben bleiben!"

„Gott sei gelobt! Das sind ja schreckliche Zeiten jetzt auf Krannitz. Seit fünfunddreißig Jahren ist alles in Ordnung und jetzt geschieht ein Unglück nach dem anderen."

Der Heger stand bescheiden hinter dem Oberförster und hatte bisher kein Wort gesagt.

„Können wir etwas helfen?"

„Augenblicklich nicht."

„Haben vielleicht Sie einen Schuß gehört, Herr Ingenieur?"

„Nein!"

Dann fragte ich Just:

„Hörten Sie etwas? Wo waren Sie denn zu jener Zeit?"

„Im Garten beim Hause, Mohn schneiden."

„Und Sie, Herr Oberförster?"

„Ich war gar nicht weit, bei der Baumschule, ungefähr sechs- bis siebenhundert Schritte weg von der Stelle, wo man den Herrn Baron gefunden hat. Ich habe gar nichts gehört, und das gibt mir zu denken! Vielleicht ist der Schuß von der anderen Seite gefallen, aber dann muß es von sehr weit gewesen sein, weil ja der Schütze sonst keinen Ausschuß gehabt hätte. Dort ist der Erlenbusch und Unterholz. Da kann man nicht weit sehen. Ich stehe vor einem Rätsel."

„Ich bin vielleicht auch nicht weit gewesen", sagte ich. „Ich war in der Wolfsschlucht, entweder auf dem Hin- oder Rückweg. Jedenfalls war ich nicht weiter als beim alten Häuschen dort unten."

„Dann können Sie den Schuß nicht gehört haben", lautete die bestimmte Antwort des Oberförsters. „Wenn Sie einmal unten sind, hören Sie nichts mehr", bestätigte Just.

Da kam mir ein Gedanke, den später auch Dr. Klodt ausführte und der viel zur Klärung des Falles beitrug. Vorläufig sagte ich aber nichts.

Als ich den beiden Jägern wiederholte, daß augenblicklich für sie nichts zu tun sei, gingen sie fort.

Auf meinem Zimmer angekommen, läutete ich wieder nach Egon — alles blieb still. Wo konnte der Mann stecken?

Rasch entschlossen ging ich in den zweiten Stock hinauf und fand tatsächlich Egon hinter dem Fenster des linken Flügels stehen und gespannt nach dem Herrenhause hinüberspähen. Erst als ich knapp bei ihm stand, hörte er mich und fuhr erschrocken zusammen. Als er mich erkannte, wandte er sich nach kurzem Gruße wieder dem Fenster zu. Ich trat hinter ihn und erblickte folgendes Bild:

Klaus saß ganz apathisch im Lehnstuhl beim Fenster. Sein Blick war auf den Fußboden gerichtet. Neben ihm stand die Lehrten und redete auf ihn ein, eindringlich und ständig. Von Zeit zu Zeit legte sie ihre Hand auf seinen Scheitel; der Mann war trotzdem nicht aus seiner Starrheit zu bringen. Einige Male blickte sie auf ihre Armbanduhr und sprach immer lebhafter auf Klaus ein. Sie stellte sich vor ihn, uns gerade den Rücken zuwendend. Ihre Gesten, mit denen sie ihre Rede begleitete, wurden immer lebhafter, aber Klaus schien vollkommen ruhig. Er saß vorgebeugt im Sessel, die Ellbogen auf seinen Knien, die Hände energielos herabhängend. Sein Kopf war derart vorgeneigt, daß ich sein Gesicht nicht sehen konnte.

Ihre erregten Worte schienen nicht den geringsten Eindruck auf ihn zu machen. Wieder sah sie auf die Uhr und schien einen Entschluß zu fassen. Sie setzte sich auf die Seitenlehne seines Sessels und strich mit ihrer Hand langsam über seinen Kopf, neigte sich dann zu seinem Ohre und schien etwas Besonderes zu sagen. Aber auch jetzt blieb er absolut stumpf und regungslos sitzen. Da erhob sich die Lehrten brüsk, trat vom Stuhle weg und schien in höchster Erregung etwas zu sagen. Jetzt sah Klaus zum ersten Male auf. Er sah sie lange und ruhig an, die maßlos erregt und in exaltierter Weise auf ihn einsprach. Klaus stand auf, winkte mit einer trostlosen Gebärde ab und sank wieder in seinen Sessel zurück. Darauf entfernte sich die Lehrten.

Da schlug Klaus beide Hände vor sein Gesicht und schien in tiefe Verzweiflung zu fallen; er verharrte lange in dieser Stellung.

Inzwischen war Frau von Lehrten aus dem Hause getreten, nahm aber nicht den Weg zum Schloß, sondern zum Gutshof, hielt einen Knecht an, gab ihm scheinbar einen Auftrag und schritt langsam und gefaßt dem Schlosse zu. (Forts. f.)

Aus der Heimat

Büren, Freitag, den 14. März 1941

Ein Appell der Amtswalter des NSV., an dem auch die Politischen Leiter teilnahmen, fand am Mittwochabend im Gasthof von Rüden statt. Nachdem der Gemeindegruppenführer, Stadtinspektor Mertens, die Gäste und die überaus zahlreich erschienenen Amtswalter begrüßt hatte, hielt der Kreisgruppenführer, LS.-Oberführer Ebers (Paderborn) einen längeren Vortrag über die neuesten Erfahrungen auf dem Gebiete des Luftschutzwesens. Die interessanten Ausführungen wurden mit großer Aufmerksamkeit entgegengenommen.

Vom Deutschen Roten Kreuz. Am vergangenen Dienstag nahm der neue Grundausbildungslehrgang unter der Leitung von DRK.-Feldführer Dr. Schürholz seinen Anfang. Es ist erfreulich, daß sich eine stattliche Teilnehmerzahl von 28 Männern und Frauen bereit gefunden hat, sich in der ersten Hilfe ausbilden zu lassen. An die Behördenleiter und vor allem die Betriebsführer ergeht die Bitte, Männer und Frauen zu diesem Ausbildungslehrgang zu entsenden, damit sie in der Lage sind, bei vorkommenden Unglücksfällen erste Hilfe zu leisten, die besonders für Betriebe von großer Bedeutung ist. Es müßte eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein, daß in jedem Betriebe einige ausgebildete DRK.-Helfer vorhanden sind, die bei Unfällen sofort eingreifen können, da der Arzt nicht immer sofort zur Stelle sein kann. Wiederholt sind in letzter Zeit von unausgebildeten Gefolgschaftsmitgliedern unfachgemäße Verbände angelegt worden, die mehr Schaden als Nutzen verursachten. Die Lehrgänge finden jeden Dienstag, abends 20 Uhr, im Gartenzimmer des Hotels Ackfeld statt. Anmeldungen werden an den Unterrichtsabenden noch entgegengenommen.

Der nächste Viehmarkt findet am morgigen Samstagvormittag auf dem hiesigen Schützenplatz statt.

Aus der Alterschronik. Lehrer a. D. Ernst Hoischen, Briloner Straße 32, feierte gestern in voller Rüstigkeit seinen 70. Geburtstag. Trotz seines hohen Alters stellt er seine bewährte Arbeitskraft noch immer in den Dienst der Allgemeinheit; so ist er u. a. als Sachbearbeiter des Wirtschaftsamtes Abt. Kohle und als Kreiswart des Reichsbundes Deutsche Familie unermüdlich tätig. Wir wünschen ihm noch viele Jahre in gleicher Rüstigkeit und Schaffenskraft. — Frau Wwe. Luise Grawe, Eickhoffer Straße, vollendet heute ihr 76. Lebensjahr. Auch dieser hochbetagten Mitbürgerin entbieten wir die besten Glück- und Segenswünsche!

*

Die neue Lohnsteuertabelle

Beseitigung von Härten beim Kriegszuschlag

Der Erlaß des Reichsfinanzministers über die Vereinfachung des Steuerabzugs vom Arbeitslohn und die weitere Beseitigung von Härten beim Kriegszuschlag zur Lohn- und Einkommensteuer ist nun erschienen. Danach tritt am 1. April eine neue Lohnsteuertabelle in Kraft, in der die Lohnsteuer und der Kriegszuschlag zur Lohnsteuer rechnerisch zusammengefaßt sind, so daß sie in einem Betrag abgelesen werden können. Die bisher vorgeschriebene besondere Bezeichnung des Kriegszuschlags zur Lohnsteuer im Lohnkonto in der Lohnsteueranmeldung und bei der Lohnsteuerabführung fällt damit fort. Da der Kriegszuschlag in den eingegliederten Ostgebieten überhaupt nicht und im übrigen Reich in den Lohnstufen 1 bis 12 nicht erhoben wird, enthält die neue Lohnsteuertabelle auch die für die Lohnsteuer allein geltenden Steuersätze.

Der Arbeitgeber mußte die in einem Kalendermonat einbehaltene Lohnsteuer bisher, von wenigen Ausnahmen abgesehen, monatlich in zwei Teilbeträgen abführen. Künftig braucht die Lohnsteuer nur noch einmal monatlich, und zwar bis zum 5. des folgenden Monats, abgeführt zu werden. Diese Erleichterung ist zum ersten Male bei Abführung der Lohnsteuer anzuwenden, die nach den bisherigen Vorschriften bis zum 20. April abzuführen gewesen wäre. Kleinbetriebe brauchten bisher die Lohnsteuer erst dann an das Finanzamt abzuführen, wenn sie fünfzig Mark übersteigt, spätestens jedoch nach einem Vierteljahr. In Zukunft brauchen sie die Steuer erst dann abzuführen, wenn sie hundert Mark übersteigt. Von diesen Kleinbetrieben abgesehen, mußten die übrigen Betriebe bisher ihre Lohnsteueranmeldungen monatlich abgeben. Steuerlich zuverlässigen Betrieben kann nunmehr gestattet werden, diese Anmeldungen vierteljährlich abzugeben.

Es stellte bisher eine Härte dar, wenn die Freigrenze beim Kriegszuschlag (von 234 Mark im Monat oder 54 Mark in der Woche) nur dadurch überschritten wurde, daß der Gefolgsmann außer seinem Arbeitslohn noch sonstige Bezüge, wie etwa Gratifikationen oder einmalige Bezüge, etwa Urlaubsabgeltungen, erhielt. Denn in diesem Falle mußte der Kriegszuschlag nicht nur beispielsweise von der Urlaubsabgeltung, sondern auch vom Arbeitslohn gezahlt werden. Künftig wird der Kriegszuschlag in diesen Fällen nur noch von der Sonderzuwendung, aber nicht vom laufenden Lohn oder Gehalt erhoben. Die Sonderzuwendung (Urlaubsabgeltung, Gratifikation und so weiter) ist dabei für die Frage, ob die Freigrenze überschritten wird, bei Monatslohn mit dem tatsächlichen Betrag, beim Wochenlohn mit $^6/_{26}$ des tatsächlichen Betrages und bei Tageslohn mit $^1/_{26}$ des tatsächlichen Betrages dem laufenden Arbeitslohn hinzuzurechnen.

Hier spricht die Deutsche Arbeitsfront

Ortsgruppe Büren

Am Sonnabend, dem 15. März 1941, um 20 Uhr, findet im Gasthof von Rüden eine Besprechung statt, an der sämtliche Zellen-, Block- und Betriebsobmänner teilzunehmen haben. Erscheinen ist Pflicht.

Heil Hitler!
Thiede, Kreisobmann der DAF.

*

Aus der Bewegung

Ortsgruppe der NSDAP., Büren. Zu der heute (Freitag) um 20 Uhr im Parteibüro stattfindenden Dienstbesprechung werden sämtliche Politischen Leiter und Formationsführer eingeladen.

Aus der Hitler-Jugend. Heute (Freitag) tritt die Führermannschaft um 19.45 Uhr im Binnenhof der Aufbauschule zum Dienst an.

Immer neue Aufgaben für die SA

Führertagung der SA.-Gruppe Westfalen

In Dortmund fand eine Führertagung der SA.-Gruppe Westfalen statt, in der unter Leitung des stellvertr. Führers der Gruppe die Standartenführer und Sachbearbeiter der Standarten zur Ausrichtung ihrer Arbeit vereinigt waren. Zwei Vorträge befaßten sich mit aktuellen Fragen: einmal sprach der Fürsorgesachbearbeiter über den Wohnungsbau nach dem Kriege und die damit in Zusammenhang stehenden sozialen Aufgaben der SA.-Fürsorge, ferner berichtete in sehr interessanten Ausführungen ein SA.-Oberführer, der zur Zeit als Referent im Stabe des Generalkommissars in den Niederlanden tätig ist, über die Verhältnisse in den Niederlanden und über die historischen, rassischen und propagandistischen Voraussetzungen der heutigen Situation. Im weiteren Verlauf der Tagung erörterte der Brigadeführer dann zahlreiche innerdienstliche Fragen und die Aufgaben, die der SA. für die nächste Zukunft neben der dominierenden vormilitärischen Wehrerziehung noch gestellt sind. Im Zusammenhang damit konnte er der Ski-Mannschaft der Gruppe, die, aus Männern der Standarten 130 und 220 gebildet, unter Führung von Westfalenmeister Truppführer Pape (Winterberg) bei den SA.-Ski-Wettkämpfen in Garmisch kürzlich in zwei Wettbewerben zweiter Sieger wurde, seine Anerkennung aussprechen.

Die Behandlung der nächstliegenden Aufgaben der westfälischen SA. zeigte, obwohl im Rahmen dieser Tagung naturgemäß nur die wichtigsten zur Debatte standen, daß die Aufgabenstellung für die SA. heute auf die vielfältigsten Gebiete übergreift und zu aktivem Einsatz überall da drängt, wo die Erfordernisse der Gegenwart starke Kräfte verlangen. Diese Tatsache stellt die SA. vor große Probleme; denn von den Einheiten der aktiven SA. ist der weitaus größte Prozentsatz der Männer seit Kriegsbeginn bei der Wehrmacht und die wenigen SA.-Männer, die noch in der Heimat verblieben sind, werden allein schon durch die erhöhte berufliche Inanspruchnahme und die Tätigkeit für die vormilitärische Wehrerziehung des deutschen Mannes ganz erheblich eingespannt. Die Anforderungen an die Stürme sind im ganzen genommen nicht nur nicht geringer geworden, sondern haben sich unter den Auswirkungen der Kriegsverhältnisse sogar noch bedeutend verstärkt. Die Folge davon ist, daß der SA.-Mann heute sozusagen täglich seinen Dienst versehen muß, um alle Aufgaben zu bewältigen. So muß denn gerade von der Führung erwartet werden, daß sie in Planung und Einsatz den Verhältnissen Rechnung trägt und die sich anhäufenden Arbeiten auch unter den schwierigsten Verhältnissen zum Wohle des Ganzen sicherstellt.

Könnte sich die SA. nicht auf jenen unverfälschten Kampf- und Opfergeist stützen, der als SA.-Geist zum Symbol nationalsozialistischer Haltung geworden ist, so wäre es unmöglich, allen Anforderungen der Gegenwart nachzukommen. Aber dieser Geist lebt und wirkt, still und unauffällig verkörpert von jedem SA.-Mann. So kann die Gruppe Westfalen auch für die nächste Zukunft neue Aufgaben zu den alten in Angriff nehmen. Im Vordergrund steht nach wie vor die vormilitärische Wehrerziehung. Neue Maßnahmen zur Eingliederung der bisher noch nicht ausgebildeten Männer sind im Einvernehmen mit den zuständigen Wehrmachts-Dienststellen getroffen und werden sich in den nächsten Wochen in einer weiteren Erhöhung der Zahl der Wehrmannschaften auswirken. Im Zusammenhang damit stehen wichtige Ausbildungsfragen, die Durchführung von Lehrgängen für Wehrmannschaftsführer und -ausbilder, von Lehrgängen für Führer und Sondereinheiten, die laufende Heranbildung von Führernachwuchs aus den Einheiten usw. Alle diese wachsenden Aufgaben müssen trotz der erheblichen Verminderung des Führerkorps gemeistert werden.

Da der Personalmangel sich besonders auch beim hauptamtlichen Führerkorps äußerst erschwerend bemerkbar macht, sind fortlaufend organisatorische Maßnahmen erforderlich zur Sicherung und Aufrechterhaltung des Dienstbetriebes. Dieses Problem bildete einen der wichtigsten Bestandteile der Erörterungen der Tagung. Aber auch hier kann sich die SA. auf ihre großen Erfahrungen in organisatorischer Hinsicht stützen und das Erforderliche, wenn auch nur unter Anspannung aller Kräfte, sichern.

Mit dem angekündigten Frühjahr werden den Einheiten der Gruppe Westfalen aber auch wieder eine ganze Reihe von Einsatzgebieten zugewiesen, die daneben starke Kräfte erfordern. Es sei auf die z. Zt. wichtige Waldbrandbekämpfung hingewiesen, für die seitens der SA. in allen Standarten die technischen Stürme zur Errichtung von Meldeanlagen und Bekämpfungskommando eingesetzt werden, während die Fußstürme bei einem dauernden Wachdienst systematisch tätig und für etwaige Waldbrandbekämpfungen organisatorisch bereit sind. Hier bewährt sich gerade jetzt im praktischen und lebenswichtigen Einsatz — es ist nur ein Beispiel für die gesamte Arbeit — das, was die SA. jahrelang ausbildungsmäßig und organisatorisch vorbereitete.

Die Führertagung erbrachte den Beweis, daß die Standarten der Gruppe Westfalen alle diese und die bisherigen Aufgaben tatkräftig anfassen und daß auch für die Zukunft die Gewähr besteht, daß die SA. in bewährtem Einsatzgeist weiter marschiert. So konnte denn der Brigadeführer die Tagung schließen mit dem Gruß an den Obersten SA.-Führer als einem Gelöbnis unverbrüchlichen Kampfwillens seiner politischen Soldaten.

nig.

Fürsorge für die Verwundeten

Das neuzeitliche deutsche Sanitätskorps

Zur Ausrüstung der deutschen Wehrmacht gehört auch ein neuzeitliches Sanitätskorps, über dessen Leistungsfähigkeit Dr. Hartmann im „Deutschen Aerzteblatt" im einzelnen berichtet. Auf Grund der Erfahrungen stellt er fest, daß das Sanitätskorps sich am Blitzkrieg in einer Weise beteiligte, die man früher nicht für möglich gehalten hätte. Die technische Entwicklung, insbesondere die Motorisierung der Sanitätseinheiten, ermöglichte es, stets an den Stellen zugegen zu sein, an denen die großen Entscheidungen fielen. Vom Sanitätssoldaten und Krankenträger über alle Dienstgrade ist jeder auf seinem Gebiet so geübt und ausgebildet worden, daß er auch unvorhergesehenen Sachlagen gewachsen ist. Unsere Sanitätsoffiziere genießen eine besondere Fachausbildung, die sich von der des Zivilarztes in manchen Punkten unterscheidet. Beiden gemeinsam ist die wissenschaftliche Grundlage, auf die die Militärärztliche Akademie den größten Wert legt. Die Akademie verfügt über eigene Forschungsinstitute und ausgezeichnete Forscher, die die Gewähr dafür übernehmen, daß der Nachwuchs seinen großen Aufgaben gerecht wird. Der Sanitätsoffizier muß vieles gleichzeitig und gründlich beherrschen, nicht nur die chirurgische und internistische Seite seiner Arbeit, sondern auch die hygienischen und orthopädischen Fragen sowie einiger Sondergebiete, zu denen auch die Kampfstoffe gehören.

Der Weg des Verwundeten vom eigenen Verbandspäckchen über die Verwundetennester auf dem Gefechtsfelde zum Truppenverbandsplatz, Hauptverbandsplatz und Feldlazarett, ist in sorgsamer Weise unter die Betreuung des deutschen Sanitätskorps gestellt. Die Division verfügt im Normalfall über zwei Sanitätskompanien, ein Feldlazarett und Krankenwagenzüge. Aehnliche Einheiten bestehen außerdem für die Zwecke der Armee und Kriegslazarette. Eine Einrichtung der Armee verfügt über alle notwendigen Sonderabteilungen. Es hat nicht nur wie das Feldlazarett den Chirurgen, den Internisten und die Möglichkeit zahnärztlicher Versorgung, sondern auch den Ohrenarzt, Augenarzt, Hautarzt und Psychiater. Da es weiter hinter der Front liegt, kann es seine Arbeitspläne auf lange Sicht durchführen. Es unterscheidet sich insofern kaum noch grundsätzlich von den Aufgaben der Reservelazarette in der Heimat, und in diesem kommt es vor allem darauf an, die Verletzten wieder wehrtauglich zu machen oder aber ihre Eingliederung in den Arbeitsprozeß zu erleichtern. Der Staat legt größten Wert darauf, daß alle diejenigen, die im Einsatz für das Volk gesundheitlich geschädigt wurden, nicht einfach in ein Rentnerdasein entlassen werden, sondern daß ihnen der Weg zu einer nützlichen und befriedigenden Tätigkeit eröffnet wird. Eine weitere wichtige Aufgabe der Sanitätsoffiziere sind die Musterungen, die ebenfalls gründliche Spezialkenntnisse erfordern; schließlich müssen sie auch die allgemeine Wehrhygiene beherrschen.

Das Schicksal eines Kunstwerkes

Eine Erinnerung an den Verkauf des Patroklusschreines

Soest, 7. März. Im Jahre 1841 war die Patroklusgemeinde in Soest in schwerer geldlicher Notlage. Man entschloß sich daher, ihren kostbarsten Besitz, den Patroklusschrein, zu veräußern. Die Berliner Münze erwarb dieses hervorragende Kunstwerk mittelalterlicher Goldschmiedearbeit für den Betrag von rund 9000 Mark. In Berlin erkannte man noch rechtzeitig, bevor man den Schatz einschmelzen wollte, dessen wahren Wert; es war wahrscheinlich König Friedrich Wilhelm IV. selbst, der die Vernichtung des Schreines verbot. Mit einem Kostenaufwand von mehreren tausend Mark wurde das Kunstwerk überholt und gehört heute zu dem stolzen Besitz des Deutschen Museums in Berlin.

Der Schrein ist aus 170 Pfund reinem Silber getrieben und hat die Gestalt einer gotischen Kirche in den Maßen 177×77×47 cm. 1313 erteilte das Domkapitel dem Soester Meister Siegfried v. d. Lake den Auftrag zur Anfertigung. An der einen Längsseite steht der Ritter Patroklus, Patron der Stadt Soest, mit Reichsschild und Fahne. Ihm gegenüber an der anderen Seite findet sich die Figur eines Bischofs, wohl die des Erzbischofs Bruno von Köln, dem Stifter des Patroklidomes zu Soest. Umgeben sind die beiden Gestalten von je sechs Aposteln. Die eine Schmalseite zeigt die Gottesmutter mit dem Jesuskinde, die andere das Bild des Heilandes. Als die Notzeit der Soester Fehde aufs höchste gestiegen war, wurde der Schrein mit den Gebeinen des Soester Schutzheiligen im öffentlichen Umzuge von Priestern durch die Stadt getragen. Als der Sturm der erzbischöflichen Söldner abgeschlagen wurde, schrieb man diesen Erfolg der Hilfe des Stadtpatrons zu. 1907 hatten alle Soester Gelegenheit, den Patroklusschrein einmal wieder in ihren Mauern zu sehen. In einer Ausstellung „Soester Kunst und Altertümer" bildete er das glanzvolle Mittelstück, auf dessen Wert allein schon die hohe Versicherungssumme von 250000 RM. hinwies. Aber leider mußte man den Schrein nach der Ausstellung wieder nach Berlin ziehen lassen, obwohl es nicht an Anstrengungen gefehlt hat, ihn für Soest zurückzugewinnen. Seit etwa 70 Jahren steht eine Nachbildung in der Schatzkammer des Doms. Sie gibt ein Abbild des kostbaren Kunstwerkes, das über ein halbes Jahrtausend im alten Dom der Hansestadt gestanden hat.

Aus den Nachbarkreisen

Geseke, 13. März. **Neuer Amtsgerichtsrat.** Für den nach dem Osten versetzten Amtsgerichtsrat Dr. Mücher wurde Amtsgerichtsrat Kunz, zuletzt in Soest, an das Amtsgericht in Geseke versetzt. Die Vertretung für Amtsgerichtsrat Kunz, der zur Zeit noch Dienst bei der Wehrmacht tut, ist Amtsgerichtsrat Wiethaup (Paderborn) übertragen, der auch schon seit längerer Zeit die Geschäfte des aufsichtsführenden Richters am Amtsgericht Geseke versieht.

Paderborn, 13. März. **Feuer in einer Vulkanisieranstalt.** In der Vulkanisieranstalt Gebr. Reese kam ein Brand auf, der an der dort lagernden Gummilösung und an Reifen und Schläuchen reiche Nahrung fand. Der Feuerwehr gelang es, des Feuers, das angrenzende Baulichkeiten stark gefährdete, Herr zu werden und auch einen großen Teil des Reifenlagers zu retten. Das Werkstattgebäude brannte allerdings vollständig aus.

Minden, 13. März. **Webstuben im Kreise Minden.** Auf einer Tagung gab hier Gaufrauenschaftsleiterin Pgn. Werdeling den Auftrag, in allen Gemeinden oder Ortsgruppen des Kreises Minden, wo das Spinnen und Weben auf dem Lande noch nicht vergessen ist, versuchsweise Webstuben einzurichten, deren Zweck die Beratung der Bevölkerung in allen Fragen der Möbel- und Aussteuerbeschaffung ist. Die Einrichtung solcher Webstuben wird Aufgabe der NS.-Frauenschaft in Zusammenarbeit mit BDM., Reichsnährstand, Ortsgruppen und Gemeinden sein.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; Stellvertreter: Otto Birkle, Büren. Verantwortlich für Politik und Unterhaltung: Emil Reuber; Sport und Provinz: Hans Joachim Koziolek (z. Zt. im Felde) i. V.: Dr. Anton Hans Meyer, Lippstadt; Bilder: die Ressortschriftleiter; für den heimatlichen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren. Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns Lippstadt.
Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 v. 1. Jan. 1941 gültig.

Amtliche Bekanntmachungen

Die Hühnerhalter

werden darauf hingewiesen, daß nach der Verordnung über die öffentliche Bewirtschaftung von Eiern und Eiererzeugnissen vom 7. September 1939 der **Verkauf von Eiern an nichtbezugsberechtigte Personen verboten ist.**

Um eine gleichmäßige Versorgung der Bevölkerung mit Eiern zu gewährleisten, sind daher sämtliche Eier, die nicht zur Selbstversorgung dienen, den von der Kreisbauernschaft beauftragten Sammlern oder Sammelstellen abzuliefern. Die direkte Belieferung von Großverbrauchern (Krankenhäusern usw.) auf die vom Ernährungsamt ausgestellten Bezugscheine kann auch weiterhin erfolgen.

Die Sammler und Sammelstellen sind angewiesen, **ab 15. März 1941** die Eier zu erfassen.

Büren, den 13. März 1941.

Ernährungsämter Abt. A und B.
Der Kreisbauernführer: Meiwes. **Der Landrat:** Eickel.

Viehmarkt!

Am Samstag, dem 15. März ds. Jrs., findet auf dem hiesigen Schützenplatze ein

Schweine- und Ferkelmarkt

statt. Der Auftrieb aus verseuchten Gemeinden ist verboten. Auftriebszeit 8 Uhr.

Büren, den 13. März 1941

Der Bürgermeister der Stadt und des Amtes Büren i. W. als Stadtpolizeibehörde.

Bei meinem 5jährigen Töchterchen
hat Husta-Glycin bei hartnäckigen Halsschmerzen sehr gut gewirkt. Schreibt Baronin Inge von Schilgen, Berlin, Admiral v. Schröder-Str. 10, 3. Febr. 1923. Überzeugen auch Sie sich durch einen Versuch von der großartigen Wirkung des **Husta-Glycin.** Flasche 1.-, 1.65. Sparflasche 3.25. Drog. Stoltmann, Bertholdstr.

Suche zu sofort oder zum 1. April ein ordentliches
Mädchen
für Haus und Garten. Küche kann miterlernt werden. Angebote m. Gehaltsansprüche an **Frau Elli Richter, Hemmergrund Rüthen (Möhne-Land)** Telefon Rüthen 265.

Freundlich möbliertes
Zimmer
(ohne Morgenkaffee) zu sofort gesucht.
Angeb. unter M. K. an die „Bür. Ztg." erbeten.

nstwerk mittelalterlicher
den Betrag von rund
rkannte man noch recht-
n Schatz einschmelzen
ert; es war wahrschein-
lhelm IV. selbst, der die
es verbot. Mit einem
ehreren tausend Mark
erholt und gehört heute
es Deutschen Mu-

170 Pfund reinem
d hat die Gestalt einer
Maßen 177×77×47 cm.
pitel dem Soester Mei-
e den Auftrag zur An-
en Längsseite steht der
on der Stadt Soest, mit
Ihm gegenüber an der
ch die Figur eines Bi-
Erzbischofs Bruno von
Patroklidomes zu Soest.
n Gestalten von je sechs
nalseite zeigt die Gottes-
nde, die andere das Bild
ie Notzeit der Soester
iegen war, wurde der
nen des Soester Schutz-
n Umzuge von Priestern
en. Als der Sturm der
r abgeschlagen wurde.
olg der Hilfe des Stadt-
en alle Soester Gelegen-
rein einmal wieder in
. In einer Ausstellung
Altertümer" bildete er
ck, auf dessen Wert allein
rsicherungssumme
hinwies. Aber leider
in nach der Ausstellung
ehen lassen, obwohl es
n gefehlt hat, ihn für
. Seit etwa 70 Jahren
in der Schatzkammer des
bild des kostbaren Kunst-
halbes Jahrtausend im
adt gestanden hat.

achbarkreisen

Neuer Amtsgerichtsrat. n versetzten Amtsgerichts- Amtsgerichtsrat Kunz, as Amtsgericht in Geseke ung für Amtsgerichtsrat ch Dienst bei der Wehr- gerichtsrat Wiethaup en, der auch schon seit chäfte des aufsichtsführen- gericht Geseke versieht.

irz. **Feuer in einer Vul-** r Vulkanisieranstalt Gebr. auf, der an der dort ng und an Reifen und rung fand. Der Feuer- Feuers, das angrenzende fährdete, Herr zu werden en Teil des Reifenlagers tattgebäude brannte aller-

. **Webstuben im Kreise** Tagung gab hier Gau- Pgn. Werdeling den neinden oder Ortsgruppen wo das Spinnen und de noch nicht vergessen ist, ben einzurichten, deren der Bevölkerung in allen nd Aussteuerbeschaffung ist. her Webstuben wird Auf- schaft in Zusammenarbeit hrstand, Ortsgruppen und

Emil Reuber, Lippstadt; Birkle, Büren. Ver- litik und Unterhaltung: port und Provinz: Hans k (z. Zt. im Felde) i. V.: eyer, Lippstadt; Bilder: ter; für den heimatlichen Otto Birkle, Büren. : C. Jos. Laumanns ppstadt. Nr. 8 v. 1. Jan. 1941 gültig.

bei meinem jährigen
öchterchen
Husta-Glycin bei hartnäckigen sschmerzen sehr gut gewirkt. ibtBaronin Inge von Schilgen, Berlin, ral v. Schröder-Str. 10, 3. Febr. 1923. rzeugen auch Sie sich durch n Versuch von der großartigen kung des Husta-Glycin. che 1.-, 1.65. Sparflasche 3.25. g. Stoltmann, Bertholdstr.

Suche zu sofort oder zum . April ein ordentliches
Mädchen
für Haus und Garten. Küche kann miterlernt werden. An- gebote m. Gehaltsansprüche an au Elli Richter, Hemmers- und Rüthen (Möhne-Land) Telefon Rüthen 265.

Freundlich möbliertes
Zimmer
(ohne Morgenkaffee) zu sofort gesucht. ngeb. unter M. K. an die Bür. Ztg." erbeten.

Krieg gegen den Kaiser

Tatsachenbericht aus dem Metzer Alltag

Von Erich Kernmayr.

Wohl nicht gegen den deutschen Kaiser, aber gegen den braven Metzer Arbeiter Gustav Kaiser. Das kam so:

Am 9. August 1914 fuhr der 18jährige Kraftwagenlenker Gustav Kaiser auf die Metzer Friedhofsinsel, um den Adlerwagen seines Chefs der deutschen Armee zur Verfügung zu stellen. Als er nun gefragt wurde, ob er nicht diesen Wagen im Krieg fahren wolle, besann sich der 18jährige Bursche nicht lange und sagte ja. Er war Kriegsfreiwilliger geworden. Das unglückliche Ende des Krieges brachte die Stadt Metz und Gustav Kaiser unter französische Herrschaft. Sein Leben ging weiter, wie das Leben aller in dieser Zeit. Der französische Staat kümmerte sich nicht viel um seinen Bürger Gustav Kaiser und erinnerte sich seiner erst wieder am 25. August 1939, wo er ihn zum 68. Reserveregiment einberief. Die Verpflegung der Poilus war schlecht. Durch die vitaminarme Nahrung wurde Kaiser bald von einem schweren Zahnleiden befallen, das ihm neben unerträglichen Schmerzen einen Teil seiner Zähne kostete. Damit verbunden waren natürlich starke Magenbeschwerden, da man mit kranken Zähnen kaum das oft bis zu 17 Tage alte Brot kauen konnte. Der Militärarzt sah dies auch ein und sandte Kaiser auf die Zahnstation Seguest. Der dortige Arzt, Kapitaine Houpert, besah Kaiser flüchtig und bestellte ihn in vier bis sechs Wochen wieder, damit dann die Behandlung begonnen werden könne. Als es der brave Poilu Kaiser nach sechs Wochen vor Schmerzen nicht mehr aushalten konnte und wieder in der Zahnklinik erschien, war der Kapitain merklich kühler und teilte ihm nur kurz mit, er könne die Zähne nicht gerichtet bekommen, da er bereits 44 Jahre alt sei. Kaiser möge sich gar nicht weiter bemühen, es sei vollkommen aussichtslos. In seiner Verzweiflung rannte Kaiser nun zu der für ihn zuständigen Krankenkasse, die sich sofort bereit erklärte, die Zähne herrichten zu lassen, wenn er nicht mehr beim Militär sei. Kaiser verlangte nun, aus dem französischen Heer entlassen zu werden, zumindest solange, bis die Krankenkasse ihm die Zähne gemacht habe. Die Entlassungskommission verweigerte aber dem von Schmerzen gepeinigten Mann die Entlassung mit dem Hinweis, er sei noch sehr kräftig und Militärdienst könne man auch ohne Zähne versehen.

Als Kaiser neuerlich erkrankte, sandte ihn der Regimentsarzt wieder in die Zahnstation, weil ihm die Verweigerung der Zahnbehandlung einfach unglaublich schien. Dort kam Kaiser automatisch wieder zu Kapitaine Houpert, der ihn sofort, als er seiner ansichtig wurde, anbrüllte: „Was wollen Sie schon wieder hier! Ich habe Ihnen doch verboten wiederzukommen."

Als der Mann sich dann mit 39 Grad Fieber krank meldete, schrie ihn Leutnant Dufour von der 18. Kompanie des 4. Bataillons des 68. Regiments an, er lasse ihn einsperren, wenn er sich noch einmal krank melde, und steckte den Fiebernden tatsächlich ins Loch. Der Arzt, der ihn am nächsten Tag untersuchte, gewährte ihm gnädig zwei Tage Schonung und damit war der „Akt" Kaiser in Metz erledigt. Unmittelbar danach wurde er nach der französischen Stadt Mayenne abkommandiert, da man, wie Kaiser vertraulich erfuhr, ihn hier nicht mehr brauchen konnte. In Mayenne begann die Geschichte von vorne. Sein dortiger Leutnant, ein hilfsbereiter, anständiger Kerl, lachte Kaiser ins Gesicht und sagte: „Stellen Sie den Antrag. Es ist noch nicht vorgekommen, daß das Ansuchen eines französischen Soldaten auf Zahnbehandlung abgeschlagen worden wäre!" Kaiser befolgte den Rat und erhielt drei Tage später von dem verlegenen jungen Offizier eine abschlägige Antwort. Der Leutnant sagte wörtlich: „Ich bin einfach fassungslos. Man hat Ihren Antrag abgelehnt mit der Begründung, Sie seien zu alt, um ärztlich behandelt zu werden!" Auf Wunsch des Poilus Kaiser bestätigte ihm der Leutnant dies auch schriftlich. Kaiser konnte sich nicht erklären, wieso ihm so bitter mitgespielt wurde.

Eines Tages aber bekam er durch die Unachtsamkeit eines Kanzlisten ein Aktenstück „seines Falles" in die Hände, auf dem rot unterstrichen mit Ausrufungszeichen rechts in der Ecke stand: — Volontair allemand 1914 — Deutscher Kriegsfreiwilliger 1914 . . .

Heute ist Kaiser längst in zahnärztlicher Behandlung, sogar in der besten, die es gibt, nämlich in deutscher.

Fortschrittliches Druckgewerbe

Beachtenswerte Feststellungen auf der Leipziger Frühjahrsmesse

Man hat sich in Deutschland daran gewöhnt, es als selbstverständlich anzusehen, daß jedes betriebsorganisatorische und betriebstechnische Problem im Handumdrehen gelöst wird. Es muß aber daran erinnert werden, daß dies gar nicht so selbstverständlich ist, sondern daß hierzu der Einsatz ideeller und materieller Kräfte erforderlich war, wie er wohl in keinem anderen Land der Welt zurzeit möglich ist. Einen wesentlichen Anteil an der Erhaltung und Sicherung des Arbeitsplatzes hat die Deutsche Arbeitsfront.

An einem praktischen Beispiel sei gezeigt, was das heißt. Das graphische Gewerbe zeigt auf der Leipziger Messe einen umfassenden Ueberblick über die den graphischen Betrieben zur Verfügung stehenden Werk- und Hilfsstoffe. Diese Ausstellung, die im Deutschen Buchgewerbehaus am Gutenbergplatz stattfindet, zeigt, auf welcher technischen Höhe das deutsche Druckgewerbe in diesem Kriege gehalten werden konnte. Daß dies eine imposante Leistung ist, begreift nur derjenige, der sich der Verhältnisse im Buchgewerbe während des Weltkrieges zu erinnern vermag. Wenn auch der Buchdruck in Deutschland erfunden wurde, so hat die technische Entwicklung dahin geführt, daß wir rohstoffmäßig in vieler Hinsicht vom Auslande abhängig wurden, eine Abhängigkeit, die wir gerade im Weltkriege bitter zu spüren bekamen. Wir erinnern hier an den merkwürdigen Umstand, daß wir damals über das neutrale Ausland gegen Pfund- und Dollarnoten bzw. Gold uns die für den Buchdruck notwendigen Monomatrizen von der das Weltmonopol innehabenden englischen Firma beschaffen mußten, da es damals nicht in Erwägung gezogen wurde, von diesem Monopol uns technisch unabhängig zu machen. Der Laie muß hierzu wissen, daß im Buch- und Zeitungsdruck Setz- und Gießmaschinen verwendet werden, deren Herstellung neben der Belieferung der dazu gehörigen Matrizen vollkommen allein eine englische Firma in der Hand hatte. Nun haben wir zwar eine genügende Anzahl dieser Setz- und Gießmaschinen in Deutschland, aber wir konnten keinen Ersatz für die beim Gießen notwendigen Matrizen, d. h. für die Buchstabenformen, beschaffen. Die Matrizen sind kleine winzige Werkstücke von etwa 12 mm Länge und einer Grundfläche von wenigen Quadratmillimetern, deren Herstellung nur in technisch sehr raffinierten Arbeitsvorgängen möglich ist.

Mit Unterstützung des Fachamtes Druck und Papier in der Deutschen Arbeitsfront sind Versuche, Ersatzmatrizen in einem vereinfachten Verfahren herzustellen, durchgeführt worden und er konnten sehr beachtliche Ergebnisse erzielt werden. Da es sich hier um überbetriebliche Aufgaben handelt und an der Lösung des Problems die allermeisten Groß- und Zeitungsdruckereien stark interessiert sind, wurden einigen Betrieben bereits von einem deutschen Betrieb hergestellte Ersatzmatrizen zur Erprobung zur Verfügung gestellt. Es darf heute schon gesagt werden, daß alle notwendigen Vorkehrungen getroffen sind, um die Belieferung der Betriebe mit den dringendst benötigten Ersatzmatrizen sicherzustellen.

Dann sei ein anderes bedeutsames Beispiel für die im Gesamtinteresse durchgeführte technische Pionierarbeit des Fachamtes Druck und Papier der DAF. genannt, und zwar die Förderung des Wasserfarbentiefdrucks. Die Wassertiefdruckfarbe hat sich wegen bisher mangelnder drucktechnischer Eigenschaften nur sehr schwer in der Drucktechnik einbürgern könne, und es wurde der Oeltiefdruck bevorzugt, bei dem als Lösungsmittel, Benzin, Benzol, Xylol, Tuluol usw. eine wesentliche Rolle spielen. Hier war es nun weniger die Frage der Rohstoffbeschaffung, die das Fachamt Druck und Papier der DAF. veranlaßte, sich um die technische Seite des Arbeitsvorganges zu bekümmern, als vielmehr die Gesundheitsstörungen, die bei diesen Druckverfahren auftreten und eine energische Betreuung der Gefolgschaftsmitglieder von der technischen Seite her erforderten. Auch hier kann gesagt werden, daß unter maßgeblicher Beteiligung der DAF., die für die Versuche wieder erhebliche Mittel zur Verfügung stellte, das Wassertiefdruckverfahren so gefördert wurde, daß heute einer weitgehenden Ausnützung nichts mehr im Wege steht. Der jetzige Krieg hat gezeigt, daß das Problem des Wasserfarbentiefdrucks auch rohstoffmäßig wichtig ist.

Wir sehen also an diesen Beispielen, daß die technischen Pionierarbeiten, die von den Fachämtern der DAF. geleistet werden, für die deutsche Auffassung einer sozialen Betreuung des Menschen nichts Abnormes darstellen, während sie in anderen Ländern heute noch vollkommen unmöglich wären, da auch die Betriebsführer für eine derartige Betätigung wohl kein Verständnis aufzubringen vermöchten, während sich in Deutschland der Wandel der Auffassung längst vollzogen hat.

Der König als Lokomotivführer

Ein Herrscher, der seinen Sonderzug selbst durch das Land fährt

Der Eintritt Bulgariens in die Front zur Neuordnung Europas lenkt die Aufmerksamkeit auf jenen Balkanstaat, der schon während des Weltkrieges Schulter an Schulter mit Deutschland stritt, bis ihn der Zusammenbruch zum Abschluß eines Sonderwaffenstillstandes mit der Entente zwang. In jenen schicksalsschweren Tagen dankte Zar Ferdinand, der kürzlich seinen 80. Geburtstag beging, zugunsten seines Sohnes Boris ab, der seitdem als volkstümlichster aller Könige regiert und sich in mancherlei bewegten und gefährlichen Zeiten ungemein viel Sympathien erwarb. Solange Bulgarien unaufhörlich gegen den Terror und die Attentate der Anarchisten anzukämpfen hatte, verzichtete der König, den keiner der auf ihn verübten Mordanschläge zu erschrecken vermochte, bewußt darauf, zu heiraten.

„Mein Thron ist viel zu gefährdet", sagte er einmal, als Aufstände in allen Teilen des Landes tobten, „als daß ich einer Frau zumuten möchte, ihn mit mir zu teilen." Heute hat Bulgarien längst aus diesem Zustand innerer Zerrissenheit zur nationalen Selbstbesinnung gefunden und lohnt seinem Herrscher durch aufrichtige Liebe die Treue, die er seinem Lande auch in dieser Periode des Niederganges hielt.

Erst als die nationalen Kräfte der inneren Gefahr vollständig Herr geworden waren, konnte König Boris den Junggesellenstand aufgeben. Die Ehe, die er mit der Prinzessin Johanna von Italien einging, fand ihre Krönung, als am 16. Juni 1937 101 Kanonenschüsse die glückliche Geburt eines Thronfolgers ankündigten. Der Kronprinz erhielt den Namen Simon, und heute kann man ihn in dem schönen kleinen Park, der das Königsschloß von Sofia umgibt, mit seinem älteren Schwesterchen, der Prinzessin Marie Louise, spielen sehen.

„Wenn ich nicht König wäre, könnte ich immer meinen Lebensunterhalt als Schofför verdienen!" Das ist einer jener Aussprüche, die König Boris so außerordentlich volkstümlich machten. In der Tat nennt man ihn „den besten Kraftfahrer Europas", und zwei Dinge sind es, für die der Monarch eine besondere Vorliebe hat: das Auto, das er mit Vorliebe selbst durch die Straßen seines Landes steuert, und — Lokomotiven. Diese letztere Passion, wohl die eigenartigste, der ein gekröntes Haupt anhängen kann, ist weltbekannt. In jeder freien Stunde huldigt König Boris seiner Liebe zu Lokomotiven, und oft genug lenkt er den Sonderzug, der ihn durch das Land trägt, selbst.

Der König, der die Lokomotivführer-Prüfung mit dem Prädikat „Hervorragend" bestand, kennt alle Konstruktionen und weiß über die technischen Fortschritte auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens genau Bescheid. Häufig genug kommt es vor, daß er sich auf den Führerstand eines fahrplanmäßigen Zuges begibt und ihn von Station zu Station fährt. Gern vertrauen die Beamten ihrem „königlichen" Kollegen die Maschine an, denn sie wissen, daß er auf diesem Gebiet ein ausgezeichneter Fachmann ist. Werden Lokomotiven aus dem Ausland geliefert, so ist der König einer der ersten, der sie untersucht und ausprobiert, und niemals vergaß er auf seinen Auslandsreisen, den Maschinenpark des Hauptbahnhofes der Stadt, die er besuchte, zu besichtigen. — Im übrigen ist bekannt, daß König Boris selbst die Politik seines Landes leitet und daß auch die jüngsten Entscheidungen seiner Intention entspringen.

Der Professor, wie er sein soll . . .

„Was haben Sie an Ihrem Lehrer auszusetzen?"

Die Idee, Schüler einmal über ihre Lehrer urteilen zu lassen, mag für manchen Außenstehenden eines gewissen Reizes nicht entbehren. Ob diese Methode aber, vom pädagogischen Standpunkt aus betrachtet, richtig ist, wollen wir dahingestellt sein lassen. Jedenfalls haben sich, was leicht zu verstehen ist, die Schüler eines dänischen Gymnasiums höllisch gefreut, als man ihnen Gelegenheit bot, nun einmal ihrem Lehrer die Zensuren auszustellen, die sie sonst von den gestrengen Professoren erhalten. „Was gefällt Ihnen an Ihrem Lehrer nicht, was haben Sie auszusetzen, und wie stellen Sie sich den idealen Professor vor?" Auf diese Fragen hatten die zahlreichen kleinen und großen Schüler zu antworten. Es ist einmal interessant, den Lehrer in der Gedankenwelt seiner Schüler kennenzulernen und zu erfahren, was die kindlichen Gemüter während der Schulstunden beschäftigt.

„Warum trägt Herr Dr. Olaffen seit drei Jahren täglich die gleiche Krawatte?" beschwert sich ein Tertianer. „Wir wollen einen modernen Lehrer haben, der sich für einen Sporthelden oder Filmstar begeistern kann und auch einmal mit uns einen Schlager singt!" — „Der Lehrer soll kein unnahbarer Beamter sein", meint ein Schüler der Oberprima, „er soll sich um unsere Sorgen und Wünsche auch außerhalb der Schulzeit kümmern, soll uns in Berufsfragen beraten und mehr Verständnis für die Alltagsfragen aufweisen."

„Mir gefällt an Herrn Andersen nicht, daß er immer so ernst in das Klassenzimmer kommt", ist das Urteil eines „Herrn" aus der untersten Schulklasse. „Warum lacht Dr. Andersen nicht mit uns?" — „Ich finde, ein Lehrer muß die Fußballregeln genau so kennen wie unregelmäßige Verben oder mathematische Aufgaben. Erst dann wird er zu uns gehören und unsere Ansichten verstehen." — „Herr Dr. Nielsen würde ich als Direktor sofort entlassen", erklärte ein unbekannter Gymnasiast. „Er hat kein Verständnis für einen kleinen Scherz, und wenn wir lachen, wird er ganz böse. Ich stelle mir den idealen Schulprofessor ungefähr so vor: modern und sauber gekleidet, streng und gerecht, mit einem großen Allgemeinwissen, für Theater und Konzert begeistert, und den Sonntag auf dem Sportplatz als Zuschauer verbringend".

Zahlreiche Wünsche kommen in den unzähligen Zuschriften der Schüler zum Ausdruck. Hier beschwert sich einer, daß sein Lehrer kein Tierfreund sei, dort gefällt einem anderen nicht, daß der Professor immer so hohe große steife Kragen trägt, die doch gar nicht mehr modern sind. Ein Dritter ist verwundert darüber, daß sein Lehrer so viele Fremdworte gebraucht, die bequem durch Ausdrücke der Muttersprache zu ersetzen wären.

„Unser Lehrer riecht immer so schrecklich nach Zigarrenrauch", erzählt ein junger Mann aus der Sekunda, der sich auch darüber beschwert, daß sein Lehrmeister stets die gleichen Zitate und Redensarten gebraucht. Es ist eine lange Liste von möglichen und unmöglichen Beschwerden, die da in das Direktionszimmer eines dänischen Gymnasiums den Weg fand. Zensuren, die die Schüler den Lehrern gaben . .

Die Braut vergessen

In einer Pariser Kirche waren dieser Tage zahlreiche Personen versammelt, um an einer Trauung als Gäste teilzunehmen. Auch der Priester war schon erschienen und stand bereit, die Feier zu beginnen, als man zur allgemeinen Ueberraschung feststellte, daß die Braut fehlte. Es vergingen lange Minuten der Erwartung, es verging eine halbe Stunde, aber die Braut erschien nicht auf der Bildfläche. Schon begannen die Gäste miteinander zu flüstern und Vermutungen anzustellen, daß die junge Dame sich das im letzten Augenblick anders überlegt hätte und auf die Trauung verzichten wollte. Plötzlich sahen jedoch alle Anwesenden, wie der Bräutigam wie vom Teufel besessen aus der Kirche stürzte. Eine knappe halbe Stunde später erschien er jedoch wieder, triumphierend seine Braut am Arme führend und begleitet von ihren Eltern. Jetzt löste sich das Rätsel: der Bräutigam war so erfüllt von dem Gedanken an die feierliche Handlung, die ihm bevorstand, daß er einfach vergessen hatte, auf dem Wege zur Kirche auch an dem Haus seiner Braut vorüberzufahren und sie selbst zur Kirche abzuholen, wie es von ihnen verabredet war.

Von einem Zug überfahren, trotzdem unversehrt

Eine Krankenschwester, die sich von Como aus in eine Klinik nach Lugano begeben wollte, stieg in der Dunkelheit, als der Zug kurz vor der Einfahrt in den Bahnhof Lugano anhielt, aus dem Abteil, weil sie glaubte, schon im Bahnhof angelangt zu sein. Sie wollte eben das Nebengleis überschreiten, als plötzlich ein Zug herankam, der aus Lugano ausgelaufen war. Völlig verwirrt und einem dunklen Instinkt folgend, warf sich die Schwester zu Boden. Der Zug fuhr über sie hinweg. Als man sich auf die Suche nach der Unglücklichen begab, fand man sie zum größten Erstaunen sehr erschöpft, aber völlig unversehrt an das Geländer einer Eisenbahnbrücke gelehnt. Sie war ihrer Sinne kaum mehr mächtig und brachte kein Wort heraus, als man Fragen an sie stellte. Sie wurde in das Hospital geschafft, wo sie sich von ihrem Schrecken allmählig wieder erholte.

Alter Professor experimentiert mit Zugluft

Der schwedische Gelehrte Magnus Hellstrand, Professor der Pathologie an der medizinischen Fakultät in Stockholm, hat kürzlich trotz seiner 63 Jahre ein etwas waghalsiges Experiment unternommen. Nachdem er ein Bad genommen hatte, setzte er sich kalter Zugluft von 4 Grad unter Null aus. Der alte Professor fühlte keinerlei Unwohlsein nach dieser Probe. Dadurch ermutigt, versuchte er ein zweites Experiment. Er badete in Wasser von 45 Grad (Celsius) und setzte sich dann einem Zugwind von 12 Grad unter Null aus. Nicht die geringste Erkältung stellte sich ein. Nun hat Professor Hellstrand daraus eine allgemeine Theorie der Erkältungskrankheiten und ihrer Bekämpfung durch Abhärtung entwickelt. Skeptiker meinen allerdings daß das Experiment nur beweise, daß der Professor für Erkältungen unempfindlich sei. Sie warnen vor Verallgemeinerung.

Der Bär als Lebensretter

Angeblich kein Jägerlatein

Daß ein Bär einem Menschen das Leben retten kann, ersieht man aus einem Abenteuer, das einem Jäger in den kanadischen Wäldern zugestoßen ist. Er, Arthur Grammon geheißen, wurde von einem fallenden Baum so heftig getroffen, daß sein linkes Bein davon zerschmettert und gelähmt wurde. Mühsam kroch Grammon durch den Urwald weiter, nachdem er sein Bein mit Holzstücken geschient hatte. Am dritten Tage gelangte er ermattet und halb erfroren an eine Grotte, in der er sich nun für die nahende Nacht begab. Zu seinem Entsetzen merkte er indessen bald, daß die Höhle schon einen Bewohner hatte, nämlich einen riesigen Bären, der hier hauste. Das Tier fügte ihm aber nicht nur kein Leid zu, sondern gab sogar während seines Schlummers etwas von seiner animalischen Wärme mit. Am anderen Morgen humpelte der arme Grammon weiter, wobei ihn zu seinem Erstaunen der menschenfreundliche Bär begleitete. Ein Rudel Wölfe, das sich heranddrängte, wurde von dem Bären dann durch ein mächtiges Brummen verscheucht. Schließlich gelangte Grammon mit seinem wunderlichen Begleiter gänzlich erschöpft in die Nähe eines Dorfes. Erst dort verließ ihn angesichts der bewaffneten Landleute das getreue Tier, um sich mit einem kühnen Sprung wieder seitwärts in die Büsche zu schlagen. Aus einer Ohnmacht, die den ermatteten Jäger überkommen hatte, erwacht, war seine erste Frage: „Wo ist mein Lebensretter, der Bär, geblieben?" Aber das edle Tier war, ohne auf eine Auszeichnung, ja nur bloße Danksagung zu rechnen, spurlos wieder verschwunden.

Das Heer als Baumeister

Besuch in einer westdeutschen Versorgungsanlage – Musterwerk deutscher Organisationskraft

(Eigener Bericht)

Die Arbeit der deutschen Heeresbauverwaltung gehört zu den Kapiteln in der Geschichte unseres Soldatentums, die im allgemeinen in der breiten Oeffentlichkeit wenig bekannt sind. Wenn man von der deutschen Wehrmacht spricht, so hat man gewöhnlich die Vorstellung von der Truppe selbst, ahnt aber meist nicht, welche Aufgaben zu bewältigen sind, um den vielen Angehörigen der verschiedensten Waffengattungen die erforderliche Unterstützung zu geben und sie zu verpflegen. Und doch ist diese Arbeit einer der entscheidendsten Faktoren in der Betreuung der Wehrmacht. Daß er im nationalsozialistischen Deutschland besondere Förderung erhält, ist selbstverständlich; wie das geschieht, darüber soll im folgenden ein Einblick gegeben werden.

Blick in die Geschichte

Auch die Unterbringung und Verpflegung des Wehrstandes hat ihre Geschichte, die ebenso alt ist wie das Heerwesen selbst. Wir erinnern uns, daß im Altertum die Quartierfrage für den Kriegsverlauf schon genau so wesentlich war wie sie es heute noch ist. Wenn der Winter mit der Unbill der Witterung kam, pflegte Cäsar seine Streitkräfte in die „Winterlager" zu verlegen, und die Kaiser des deutschen Mittelalters bauten ihren Truppen besondere Burgen, die nicht nur der Festigung ihrer Macht, sondern auch der Einquartierung der Soldaten dienten. Die Osmanen dagegen nutzten durchweg nur die Zeiten mit offener Witterung zu ihren Einfällen ins Abendland, sie hausten dann in zahllosen, von der Bagage mitgeführten Zelten, bekannt vor allem das Beispiel der Belagerung Wiens im Jahre 1683, in dem die Türken in Zehntausenden von Zelten in der Donauebene vor den Mauern der Kaiserstadt lagerten. All diese verschiedenen Arten der Truppenbeherbergung sind indessen nicht nur ausschließlich davon bestimmt, für die Kriegsführung möglichst zweckdienlich zu sein, — sie lassen auch darauf schließen, wie weit die Sorge der Führung um die breiten Scharen ihrer Wehrstandsangehörigen ging, und da zeigt sich, daß wirklich große Feldherren sich die Frage der Beherbergung und Verpflegung ihrer Soldaten besonders haben angelegen sein lassen. So ist auch bei uns im Laufe der Jahrhunderte in diesem Betracht ein aufschlußreicher Wandel festzustellen. Im friederizianischen Staate gab es erstmalig Unterkünfte, die gegenüber den früheren einen großen Fortschritt darstellten, es hat dann selbst ein so hervorragender Bauherr wie Schinkel sich mit dem Bau von Kasernen befaßt. Diesem Begriff „Kaserne" haftet nun seit dem Ausgang des vorigen Jahrhunderts ein nicht gerade sympathisches Merkmal an — das des Anonymen, Schablonenhaften, des Oeden und des Einebnens. In der Tat waren viele der in der Gründerzeit erbauten Quartiere von langweiliger Schematisierung der äußeren und inneren Anlage. Riesige Trakte, oft in pseudogotischem „Stil" erbaut, dienten der Unterbringung der Soldaten — es waren vielfach nüchterne Zweckbauten — eben „Kasernen" im alten Wortsinn.

Grundlegend anders ist heute das Bauschaffen auf diesem wichtigen Gebiet. Die nationalsozialistische Staatsführung und mit ihr die Wehrmacht gehen bei der Erstellung von Unterkünften von anderen Grundsätzen aus. Naturgemäß sind die so in den letzten Jahren errichteten Truppenunterkünfte schlicht und einfach in der architektonischen Linienführung, wie es dem Wesen des Soldatentums entspricht. Aber die moderne Kaserne führt nicht mehr ein Eigendasein hinter hohen Mauern und Gittern. In einer Zeit, in der das Volk mit seiner Wehrmacht engste Tuchfühlung und Kameradschaft hält, in der die ganze Gemeinschaft vom Wehrgedanken durchdrungen ist, können die Häuser ihrer Soldaten nicht „Kasernen" alten Gepräges sein, muß man ferner bestrebt sein, den Angehörigen der Wehrmacht selbst andere Unterkunftsmöglichkeiten zu geben als vordem. Daß diese Entwicklung nicht über Nacht zu einer Treibhausreife gebracht werden kann, versteht sich bei der Kürze der bisher verfügbar gewesenen Zeit und angesichts der gewaltigen Aufgaben, die das Reich auf so vielen anderen Gebieten zu lösen hatte, von selbst. Dennoch aber ist hier schon jetzt festzustellen, wie entscheidend sich diese Baugesinnung gewandelt und welche hervorragenden Leistungen sie erbracht hat.

Die Aufgaben der Heeresbauverwaltung

„Bauherr" ist heute die Heeresbauverwaltung, die ein Teil der allgemeinen Heeresverwaltung ist. Oberste Reichsbehörde für die Heeresbauverwaltung ist das Oberkommando des Heeres, oberster Heeresbaubeamter ein Ministerialdirektor, den Ortsbehörden der Heeresbauverwaltung steht ein Regierungsbaurat vor.

Die Aufgabe der Heeresbauverwaltung ist es, „alle baulichen Bedürfnisse des Heeres zweckentsprechend, wirtschaftlich, technisch einwandfrei und ästhetisch befriedigend zu erfüllen". In der Praxis heißt das, daß die Bauten zunächst nach dem Grundsatz der militärisch-dienstlichen Brauchbarkeit erstellt werden, daß dabei mit soldatischer Sparsamkeit vorgegangen wird und die Unterhaltungskosten der Gebäude in bestimmten Grenzen gehalten werden. Die Heeresbauten müssen außerdem höchsten Ansprüchen hinsichtlich der Einrichtung und Ausstattung entsprechen. Gute Einordnung in das Landschaftsbild, Gestaltung in der neuen Baugesinnung — das sind weitere wichtige Bedingungen, die bei der Erstellung berücksichtigt werden müssen.

Diese Anforderungen werden aber nicht nur an die Kaserne selbst, sondern ebenso an die große Zahl der anderen Heeresbauten gestellt, die zu den Truppenunterkünften gehören: Mannschaftshäuser, Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude, Ställe, Reithallen, Werkstätten, Fahrzeughallen, die verschiedenen Uebungsanlagen, Schießstände, Munitionslager, Sportanlagen, Schwimmanstalten, Offizierheime, Unterrichtsräume, Lazarette a. a. m. Schon diese, dabei nicht einmal vollständige Aufzählung läßt ahnen, wie umfangreich das Arbeitsgebiet unserer Heeresbauverwaltung ist.

Nehmen wir nur ein Kapitel heraus: den Bau einer Verpflegungsanlage. Für das große deutsche Heer müssen riesige Mengen an Lebensmitteln für Mann und Pferd immer griffbereit stehen, es sind also gewaltige Mengen an Nahrungsmitteln nicht nur sachgemäß zu lagern, sondern auch schnell verladebereit zu halten. Eine solche Verpflegungsanlage muß daher in günstiger Lage zu einer durchlaufenden Reichsbahnstrecke liegen, gute Voraussetzungen zur Anfuhr mit Pferd und Maschine haben und möglichst an ein schiffbares Gewässer heranreichen, so daß man mit Kähnen die Waren heranschaffen und die ganze Anlage gleichzeitig als Umschlagplatz benutzen kann. Fast durchweg fehlt es natürlich an Geländen, die diesen Erfordernissen entsprechen, so daß manche zusätzliche Arbeit geleistet werden muß, ehe man überhaupt an die Ausführung des Bauvorhabens gehen kann. Da müssen Wege und Bäche verlegt, für Abdeichung des Wasserweges gesorgt und viele Bauarbeiter aus mehreren Gauen geholt werden. Sind diese ersten Vorbereitungen erfüllt, kann die Erstellung der Anlage beginnen, die Zufahrtstraßen und die notwendigsten Straßen auf dem Gelände selbst werden gebaut, das Zufahrtsgleis an die Reichsbahnstrecke angeschlossen.

Modernste Verpflegungsanlagen

Wir hatten kürzlich Gelegenheit, eine solche riesige Anlage zu besichtigen, und erneut wurde uns hier klar, daß die modernste Wehrmacht der Welt auch die modernsten Verpflegungsanlagen besitzt bzw. erhält. Auf einem Gelände, auf dem eine kleine Stadt bequem Platz gefunden hätte, sah man die Arbeiter noch lebhaft werken. Der größte Teil der Anlage war fertig. Man sah die Gebäude, die zu einer Verpflegungsanlage gehören: mehrere Bodenspeicher und Zellenspeicher, Scheunen für die Rauhfutterlagerung, die große Bäckerei, Hallen für die Kraftfahrzeuge, Dienstgebäude, Häuser für die Arbeiter, Gemeinschaftsgebäude, der Lokomotivschuppen.

Die Bodenspeicher sind sechs bis acht Stockwerke hoch. In diesen übereinanderliegenden Geschossen kann Getreide lose und in Säcken gelagert werden, während der Zellenspeicher nur loses Getreide in den geräumigen Einzelzellen aufnimmt. Alle Bodenspeicher sind in Eisenbetonskelettkonstruktion und nach den neuesten Erfahrungen und Ergebnissen auf dem Gebiet der Lebensmittellagerung ausgeführt, mit Lüftungsanlagen, Elevatoren, Sackrutschen und Aufzügen. Ein Kellergeschoß, ein Erdgeschoß und mehrere Obergeschosse dienen der Aufspeicherung von Getreide und Mundverpflegung. Die für die Lagerung von Nahrungsmitteln unbedingt erforderlichen trockenen Kellerräume sind durch eine Wanne gegen das etwaige Eindringen von Grundwasser isoliert. Eine rund sechzig Zentimeter starke Bodenplatte verteilt den Druck des hohen Bauwerkes regelmäßig auf den Baugrund, so daß ein Setzen der Gebäudes ausgeschlossen ist. Die Gesamtkonstruktion mit ihren Brandmauern, feuersicheren Türen und dem flammfesten Anstrich des Holzwerks bietet die größtmögliche Gewähr gegen Feuergefahr, wozu noch die vielen Feuerlöscheinrichtungen in jedem Geschoß und auf dem Gelände selbst kommen.

Vom Schiff, Eisenbahnzug oder Lastwagen aus wird das Getreide über vertikale oder horizontale Förderbänder auf alle Böden und Speicher verteilt, wobei von Speicher zu Speicher weitere unterirdische Verbindungsgänge bereitstehen. Feuchtes oder unreines Getreide wird schnellstens lagerfähig gemacht, Trocknung, Begasung und Reinigung ermöglichen eine sorgfältigste Lagerung von Roggen und Hafer. Mit Hilfe der vielseitigen maschinellen Einrichtungen kann so jeder Speicher in kürzester Zeit geleert und wieder aufgefüllt werden, und in den Kellern halten besondere Kühlanlagen die untergebrachten Lebensmittel immer frisch und genußfertig.

Die hohen Speicher, die wir so besichtigten, waren bereits mit den großen Mengen an Getreide gefüllt; in den Kellern lagern die Zehntausende von schweren Holzkisten mit den Fleisch- und anderen Konserven. Die Rauhfutterscheunen wurden mit neuen Futterlieferungen belegt, andere wieder waren schon bis zu den hohen Decken mit den Vorräten gefüllt. An die Lagerscheunen heran führen Anfahrtsstraßen für Fuhrwerke und Lastwagen.

Ausdruck deutscher Wehrkraft

Eine solche Verpflegungsanlage stellt ein Musterbeispiel deutscher Organisationskunst dar. Viele genaueste Planungen waren erforderlich, ehe das Gesamtgelände zunächst baureif gemacht werden konnte, und dann kamen die Bauleiter, Ingenieure und die Scharen der Werkleute, um in mühsamer, fleißiger Arbeit dieses stolze Werk erstehen zu lassen. Der Besucher staunt über den gewaltigen Umfang, die moderne Einrichtung und beispiellose Zweckdienlichkeit aller zu der Versorgungsanlage gehörenden Einzelanlagen. Seine uneingeschränkte Bewunderung für dies große Werk aber wird noch vertieft, wenn man erfährt, daß dieses Gelände noch mit Baumreihen bepflanzt und mit Erholungsplätzen und Gebäuden versehen wird, die der Entspannung und Feierabendgestaltung aller hier tätigen Angehörigen und Gefolgschaftsmitglieder der Wehrmacht dienen werden.

In diesen Verpflegungsanlagen, die großenteils bereits erstellt sind und in denen gewaltige Mengen von Vorräten für Mann und Pferd lagern, kann man mit Fug einen hervorragenden Ausdruck der Stärke unserer Wehrkraft sehen. Auch sie sind in entscheidendem Maße Vorbedingung für den endgültigen Sieg unserer stolzen Waffen und für die großen Aufgaben, die unserer Wehrmacht auch in aller Zukunft harren, da es gilt, das vom Führer errichtete neue Europa zu schützen und die friedliche Aufbauarbeit zu fördern.

Dr. M.

Du bist bei uns

Vor dem Grab eines gefallenen Kameraden

Von Kriegsberichter Dr. Johann Fischer (PK.)

Niemals werde ich vergessen können, wie wir dich in dieses Grab legten. Die Zeltbahn war steif vom nächtlichen Tau und deine Hände waren in der Bewegung erstarrt,, als sie den stürzenden Leib noch halten wollten. Im Sprung des Angriffs traf dich der Stahl der berstenden Granate. Wir schwiegen betroffen, als wir deinen Tod erfuhren.

Erschöpft, schweißüberströmt hatte die Kompanie gesammelt, als wir jenes Dorf erstürmt hatten, das deine Augen noch erspähten, bevor wir zum Sturmlauf ansetzten. Ueber das wiesige Flachfeld des kleinen französischen Dorfes, den Häusern zu hasteten wir im jähen Lauf — die Lungen keuchten, die Herzen dröhnten, und in diesem Lauf bliebst du zurück.

Du bist allein gestorben — Waffenbruder. Vielleicht lebtest du noch ein paar Zeiten, während wir weiter stürmten. Vielleicht hattest du noch im schmerzenreichen Denken die Zeit, uns zu begleiten, mit uns diesen kleinen Sieg zu erringen. Wir sprangen in die Scheunen. Handgranaten bellten, die Maschinenpistolen rasselten und wenig später — es mochte nur Minuten weiter sein — erreichten wir den Dorfrand. Tote lagen auf der breiten Dorfstraße. Es waren Franzosen. Von uns waren nur wenige verletzt.

Und wir sammelten.

Wir hielten die Helme in den Händen, die schweißnassen Haare hingen in unseren verschmutzten, bärtigen, verkrusteten Gesichtern. Leichter schlugen die Herzen, und die ersten Zigaretten rauchten blau in den heißen Junimittag. Namen wurden gerufen — Du fehltest. Einer meinte, dich noch im Dorf gesehen zu haben.

Wir suchten dich. Keiner blieb zurück. Denn wir liebten dich, weil du heiter gewesen bist, einer der immer Frohen.

Der Leutnant fand dich im Mohn, Kamerad. Er rief, wir eilten zu ihm und standen um dich, der du nun auf dem Rücken lagst. Kaum erkennbar war der dunkelrote Fleck in deiner Brust. Wie auf dem Schilde trugen wir dich aus dem Feld, an das Dorf heran.

Einer der Männer meinte, wir sollten dich zum Kirchhof tragen. Der Leutnant widersprach — „er soll im Felde liegen, in dem er fiel". Und so gruben wir, dicht bei der Straße, dieses Grab. Mühselig drangen die kurzen Spaten in die körnig-steinige Erde. Es wurde eine Mulde, eine Grube. Und wir, die wir nicht gruben, wir suchten Blumen, die zu Sträußen gewunden wurden.

Ich stand vor dir, wie du auf der Zeltbahn lagst, die so hart war, vom nächtlichen Warten noch her, wie wir uns gegen den rinnenden Regen deckten. Unter dieser Zeltbahn hockten wir beide und redeten leise, die Zigaretten rauchten wir zusammen, einen Zug du, mein Kamerad — einen Zug ich, wie es nur Soldaten tun. Du sprachst von deinem Mädchen, ich von dem meinen — glücklich waren wir, daß wir sie beide preisen durften. Fahl kam der Morgen des Tages, den du nur bis zur Hälfte erleben durftest. Aus deinem Trinkbecher schlürften wir den Kaffee, aus meinem Brotbeutel holte ich das Fleisch, das Brot. Wir teilten. So begann der Tag.

Nun liegst du vor mir. Deine Augen sind geschlossen, dein Mund noch immer so locker, wie in den vielen heiteren Worten, die du stets fandest.

Niemals werde ich dieses Gesicht vergessen — Kamerad, wie du es uns zeigtest, als wir dich nun zur Erde legen wollten. Blumen legten wir dir in die Hände, die wir auf der Brust verschränkten. Baumzweige breiteten wir über dein Gesicht, als du nun in deinem Erdbett lagst.

Der Leutnant sprach für dich. Dann fiel die Erde auf dich. Immer mehr verhüllte sie dich, bis nur noch die Erde war, locker, wie einstmals deine Heiterkeit, — sie zeigte nur noch das frische Grab. Das Kreuz steckte im Hügel, dein Helm hing auf ihm. Dein Name stand darauf, und weil Georg, der Steinmetz, deinen Namen hatte schreiben wollen — er liebte dich sehr —, schrieb er mit seinen ungelenken Fingern auf das Kreuz „Ruhe sanft". Der Fehler im Wort rührte uns mehr als dein Tod, den wir mannhaft zu ertragen hofften. Das „m", dieser winzige Buchstabe ließ uns das Herz stärker schlagen, weil es das geringe Zeichen schier kindlicher Zuneigung war. Einer wollte den Fehler berichtigen. Der Leutnant wehrte es ihm: „Wir wollen es so lassen —"

Dann traten wir an, wir marschierten ab, der Kompanie nach, wir, die Männer des Zuges, zu dem du gehörtest — noch heute gehörst. Dich haben wir nicht vergessen, oft sprachen wir über dich in den vergangenen Monaten, während der langen Abende im Feldquartier. Am Weihnachtsabend, an der Wende zum neuen Jahre, stets weiltest du unter uns.

*

Nun stehe ich wieder vor deinem Grab.

Es ist ein wenig eingesunken — du bist Erde geworden. Das Kreuz ist blaß geworden, der Helm ein wenig rostig. Aber noch leuchtet dein Name, wie dein Leben für uns. Hell liegen die Blumen, die wir dir brachten, zu unseren Füßen. Der Schnee, der im Winter dein Grab verhüllte, ist fortgetaut, das erste Grün des aufbrechenden Frühjahrs schimmert dünn auf den Feldern. Du aber, der du unter diesem Grabe liegst, wir haben dich nicht vergessen, denn du bist bei uns.

Wir stehen, dein Leutnannt, Georg, der Steinmetz, und ich — wir stehen und denken an dich — Kamerad.

Du bist gegenwärtig, als seist du niemals von uns in dieses Grab gelegt worden.

Die Augen Georgs, des Steinmetzen, sind feucht — er zeigt auf seinen Schreibfehler — noch können wir es lesen, „Ruhe samft", — es rührt uns wie damals. Aber du bist mit uns, der tapferste von uns, die wir dich nimmer vergessen werden.



Das Geschoß auf dem Wege zum feindlichen Ziel (PK.-Kietzmann, Scherl — M.)